

Inhaltsverzeichnis

31. Stunde – Von Reflexion und Reflexibilität.....	1
32. Stunde – von der Erscheinung und der Bildlichkeit.....	2
34. Stunde – von der Selbstbestimmung.....	5
35. Stunde – von zweierlei Sehweisen.....	6
36. Stunde – von der Sichtbarkeit und der Empirie.....	7
37. Stunde – von der Empirie.....	8
38. Stunde – Leben, Sehen, Sichtbarmachung der Bildlichkeit.....	8
39. Stunde – von der Bildlichkeit.....	8
40. Stunde – vom Sehen, Einheit und Mannigfaltigkeit.....	9
41. Stunde – vom Sehen und einer Entwicklung.....	10
42. Stunde - vom Sehen, Bildlichkeit und Werden.....	11
43. Stunde – vom genetischen und faktischen Sehen.....	13
44. Stunde – vom Freiheitsprodukt.....	13
45. Stunde – vom Begriff, Raum und Zeit.....	14
46. Stunde – vom Sehen, vom Fluss und den Qualitäten.....	15
47. Stunde – von der Einheit des Bewusstseins, von mehreren Ichen.....	16
48. Stunde – von der Erscheinung, vom faktische Sehen und Losreißen davon.....	18
49. Stunde – der Sinnbegriff.....	19
50. Stunde – von Reflexion 1 und Reflexion 2 und ihrer Synthese.....	23
51. Stunde – Empirie, faktisches und genetisches Sehen.....	24
52. Stunde – das Werden und das Wollen.....	25
53. Stunde – Wille, Leib und Seele.....	28
54. Stunde – Leben und Werden.....	29
55. Stunde – vom Werden.....	31
56. Stunde – vom Denken.....	35
57. Stunde – zweifaches Sehen von Möglichkeit und Wirklichkeit und die Interpersonalität.....	36

31. Stunde – Von Reflexion und Reflexibilität

Die selbständige Kraft des Sehens in der Reflexion und im Reflex des Lebens soll weiter analysiert werden.

Dieses „absolute Vermögen“ (ebd. S 131 Z 13) als Produkt der Freiheit unter einem Gesetz – wie ist das der transzendentalen Wissbarkeit nach möglich einzusehen?

Wenn sie als wirkliches Sehen gesehen wird, erscheint sie als empirische Anschauung (ebd. Z 19) in einer faktischen Sehweise. „Sie ist in dieser Form der Dunkelheit Resultat des freien Nichtgebrauchs der Freiheit.“ (ebd. Z 21)

Was ist der durch ausschließende Negation wieder aufzusuchende Grund dieses Sehens aus Freiheit?

Wir müssen im Übergang der Selbstbindung der Freiheit von der Möglichkeit zur Wirklichkeit das „Gesicht“ (ebd. Z 26) finden.

Diese transzendental zu nennende Freiheit erscheint in „**absoluter Sichtbarkeit**“ (ebd. S 132 Z 3) und der Akt des Übergehens kann durch Reflexion geleistet werden bzw. verweigert werden einzusehen. Ermöglichungsgrund der Reflexion ist und bleibt die Reflexibilität. (ebd. S 132 Z 13)

„**Reflexibilität, oder Begriff ist Eins; denn durch die Reflexion wird das reflektirte subsumirt unter einen höhern Begriff, der erst durch die Reflexion überhaupt eintritt in das wirkliche Bewußtseyn.**“ (ebd. Z 17f). Es ist ein Wechselverhältnis, Reflexion und Reflexibilität – und alles ist begründet im „**Reflex des Einen Lebens**“ (ebd. Z 25)

32. Stunde – von der Erscheinung und der Bildlichkeit

- . **Resultat: also es bleibt dabei, das Leben der Erscheinung ist schlechthin Eins, u. der Reflex desselben ist auch Eins. Nur ist dieser Eine Reflex nicht etwa ein wirkliches Sehen, sondern er ist ein absolutes Vermögen ein wirkliches Sehen hervorzubringen. - . Eine verborgne nicht gesehene Einheit, die nur wir dermalen als Eins begreifen; die aber sich nicht selbst also begreift, sondern zerstreut wieder durch ein Mannigfaltiges ihrer Gesichte.**“ (ebd. S 133 Z 1f)

Der Reflex als absolutes Vermögen des wirklichen Sehens müsste für sich als organische Einheit ihres Mannigfaltigen (ebd. S 133 Z 22) gesehen werden können.

Wie in der reflexiven Einheit des Sehens und dem folgenden faktischen Sehen schon eine Selbstbindung der Freiheit unter ein Gesetz eingesehen wurde, wodurch notwendig die Sichtbarkeit des Gesehenen sich herausstellte (objektivierte), kann die jetzt wiederum zu reflektierende Einheit der Reflexibilität des Sehens wiederum nur durch Freiheit geleistet werden. Welche Folge der Sichtbarkeit und Objektivierung ist hier zu erwarten?

„**<Um diese Reflexibilität der Reflexibilität näher zu beschreiben. Sie giebt zuvörderst ein wirkliches gesehenes Bild des Vermögens überhaupt in seiner reinen bloß formal[en] Form. (ohne dieser oder jener besondern Bestimmung Zusatz.) In ihr reflektirt sich die Erscheinung in ihrer absoluten Einheit, u. zwar als solche sichtbar; es ist der Reflex der Einheit des Lebens, mit bei sich führendem Charakter, daß wo es sich [reflektiert], schlechthin: [es sich als] schlechthin also sichtbar [reflektiert].-**“ (ebd. S 134 Z 6f)

Wenn die Erscheinung sich als dieses formale Vermögen begreifen soll, muss es sich schlechthin selbst sichtbar reflektieren können, sich begreifen im Begriffenen.

„**Verstehen Sie dieses noch besser aus der Ableitung. Die Erscheinung soll begreifen sich, dies ist ihr absolutes Wesensgesetz: Sie muß drum im Begreifen durchaus sehen, daß sie, dieselbige Erscheinung[,] ist das begreifende, u. das Begriffene; nach dem absoluten Gesetze, voraus vor allem wirklichen Begreifen, u. schlechthin be- dingend dieses Begreifen - unzertrennlich vom Begreifen, (indem es ausserdem nicht wäre ein sich begreifen.) Nun soll dieses sich begreifen, nach dem Gesetze der Reflexibilität[,] zerfallen in ein Mannigfaltiges Begreifen, das doch nur zusammen ausmacht dasselbe Eine sich begreifen der Erscheinung. A<ll>es**

dieses muß drum begleitet seyn können von diesem mittelbaren Sehen, daß es in allem sey das Eine u. selbige begreifende, u. begriffene. Das Bild des Vermögens trägt nothwendig die Ichform: weil es ist der Reflex des Einen Lebens mit dem [bei] sich führenden Begriffe.“ (ebd. S 134 Z 13ff)

Alle Reflexion ist subsumierbar unter dem Begriff des Reflexes des einen Lebens, hier expliziter analysiert, unter dem Begriff des Ich. Wenn conditional die Erscheinung sich begreifen soll, in ihrer ganzen Kraft und Einheit eines wirklichen Sehens, was auch mannigfaltiges Sehen heißt, so muss kausal diese bis jetzt noch nicht so klar erscheinende Einheit der Reflexibilität als Disjunktionseinheit von Einheit und Mannigfaltigkeit des Sehens a b c erscheinen, d. h. als Ich-Einheit sichtbar werden.

Ein wirklich gesehenes a oder b oder c fällt durch die Subsumtion (durch die schlechthinnige Reflexibilität) immer schon unter eine gemeinschaftliche Reflexibilität Alpha, das alle begriffliche Anschauung begleitet. (Gute Darlegung nach der Nachschrift Cauer – ebd. S 135)

„Das ich bins, der da denkt, will, *thut*, muß schlechthin alle meine Reflexionen begleiten, d. i. es muß in jeder Reflexion etwas *liegen*, zufolge dessen sie, wenn sie selbst reflektirt wird, schlechthin subsumirbar ist unter den Begriff des Einen Reflexes der Erscheinung. In allem [liegen] ein gemeinsames Alpha [,] woran der Eine Reflex des Lebens anerkannt wird“ (ebd. S 135 Z 9f u. S 136)

Was ist der Sinn dieser Erkenntnis, dass alles faktische Erkennen und objektiv faktische Sehen zugleich ein reflexibles Erkennen von a, b, c.... ist?

Es reflektiert sich in den besonderen Reflexionen a b c das „Eine Leben der Erscheinung“ (ebd. S 137 Z 3).

Der Sinn einer reflexiv zu erhebenden und objektivierenden Reflexibilität ist die Ableitung des Verstehens, was ein Bild ist.

„Die Erscheinung offenbart sich an einem allen ihren Lebensäußerungen gemeinschaftlichen Grundcharakter, Begriffe, Reflexibilität; unter der alle sich subsumiren, wenn nur Freiheit sich vollzieht in diesem Standpunkte. - ./Welches ist er.[?] *Bild*; die Reflexion liefert dies: <u. ist a.>! Des *gesezlichen*? Nein[,] Bild desselben: drum treibt sie weiter ins unendliche, u, setzt die Unendlichkeit. - Alle Reflexionsbegriffe [sind] drum Bilder; auch wohl Bilder des Einen, der Erscheinung, die sich begreift. - . [Diese Bilder stehen] In verschiedenen Beziehungen zu einander. So das [Bild] der Empirie. Welche [ist] nun [seine Beziehung zu den anderen]? Dies müste das Wesen der Empirie u. aller ihrer Begriffe aufschliessen.“(ebd. S 137 Z 12f)

Die Erscheinung ist unveränderlich die Eine und Dieselbe, das wirkliche Wissen ist hingegen lebendiges Bilden und Sich-Bilden. „Nur inwiefern es sich macht, ist es, u. jedesmal das, wozu es sich macht.“ (ebd. S 138 Z 1)

Fichte verweist hier wieder kurz auf das System der Fünffachheit dieser Bildmäßigkeit des Erkennens (vgl. ebd. S 138 13) – und wie durch Reflexion auf die Reflexibilität und umgekehrt der Reflexibilität auf Reflexion dieses fünffache System des Wissens bildet. (In der Nachschrift C ist diese Bildmäßigkeit weiter aufgeschlüsselt.).

Es muss immer beides gesetzt sein: Reflexibilität und formale Identität des „jedesmal begreifenden mit dem jedesmal begriffenen, die zugleich als die Identität sich zeigt alles begreifenden und begriffenen. Alles kann subsumiert werden diesem, u. wird, falls das Wissen in sich zu Ende gekommen ist, subsumiert diesem.“ (ebd. S 139 Z 8f)

- und als zweites das „materiale und qualitative“ (ebd. Z 12) des Begriffenen, als was sich das Ich begreift. „Nicht bloß, wie Kant sagt, das Ich muß alle meine Vorstellungen begleiten können, sondern auch das Ich bin Bild.“ (ebd. Z 12) Die Erscheinung kann nicht in und durch eine subjektive Einheit eines „Ich denke“ als solche (als Ding) behauptet werden, „dann st[tünde] sie im Standpunkte der Dunkelheit“ (ebd. Z 20), sondern eben „als Erscheinung oder Bild.“ (ebd. 21).

In der Reflexibilität des Bild-Seins (einer formalen Ich-Einheit) kann die reflexive Subsumtion (der Anschauung unter den Begriff) das materiale und qualitative Was-Sein der Erscheinung, die immer eine bestimmte Erscheinung ist, erkennen - wie umgekehrt, die formale Icheinheit („d. h. die absolute Anschauung der Identität des jedesmal begreifenden mit dem jedesmal begriffenen“ – Z 6) durch das mannigfaltige Sehen erst als Ich erkannt werden kann. Ich bin Bild und das Gebildete bin ich. „Ich bin Bild: dieses vorliegenden Bild ist ich selbst; und nur in dieser Durchdringung der Subsumtion, dem Wechselbegreifen, ist die Reflexion durchgeführt.“ (ebd. S 139 Z 24f)

Fichte verweist jetzt extra nochmals „(...es tritt noch hinzu) ein *Grundbestandtheil*: das wirkliche, Die Anschauung, die als blosses Bild begriffen, diesem Begriffe, und vermittelt dieses dem Ich subsumiert wird.“ (ebd. S 140 Z 7)

Es vereinfacht sich m. E. dadurch die Terminologie zur Anschauung. „Es ist wirklich auf gewisse bestimmte Weise Bild. In dieser Bestimmbarkeit des Bildes tritt nun erst ein Mannigfaltiges, u. Disjunktion, theils fünffache, theils unendliche, nach Gesetzen, die nicht zunächst hierher gehören.“ (ebd. S 140 Z 8)¹

¹Wie plagt sich heute nicht die philosophische Forschung um z. B. gesellschaftliche Selbstbestimmung zu deuten in binären Codes der Normierung von Leitideen und gesetzlichen Bestimmungen? Was wird unter Selbstbestimmung in ihrer ganzen Ambiguität der Auslegung verstanden? Was ist an Selbstbestimmung der Natur nach erlaubt, was dem Recht nach, was entspricht der Bestimmbarkeit einer moralischen Ordnung, was einer religiösen Ordnung?

Hier zeigt sich m. E. dass alle Selbstbestimmung immer eine Form der Bildlichkeit ist – und so verhandelt wird. Die Selbstbestimmung in der Form von Bildlichkeit umfasst vier Grundbereiche der zeitlichen Realisierung: Natur, Recht, Moralität und Religion. Keine dieser geschlossenen Wissensformen kann auf Kosten der anderen vergessen werden, wenn es intern auch verschiedene Grade der Gewissheit und Erfüllung geben mag. Die Reflexibilität des Erkennens und die Freiheit und Selbstbestimmung in Bildlichkeit und

„Fassen Sie dies im ganzen also: durch jen<e> Anschauung geht durch, als ihr Grundstoff, das, wodurch die Erscheinung Bild Gottes ist, das absolut reale an ihr: dieses ist aber niemals sichtbar, sondern es ist weiter modificirt durch diese Bestimmungen. Diese Bestimmungen aber werden sichtbar in den Reflexionen..“ (ebd. S 20f)

34. Stunde – von der Selbstbestimmung

Alles, was im Wissen vorkommt, ist die Begreiflichkeit des Ich, der Erscheinung, realiter, als das, was ist. (vgl. ebd. S 241 Z 1)

Innerhalb der Reflexibilität des Wissens (der Ichheit) und ihrer Fünffachheit macht die „niedrigste“ (ebd. Z 5) Stufe die Empirie aus. Diese gibt ein „stehendes Substrat“ (ebd. Z 13).

Die Empirie macht hier innerhalb des formalen Bildes der Einheit des Reflexes einen reinen Gegensatz zum Ich aus, in keiner Beziehung stehend, das ausgeschlossene Nicht-Ich.

Die Erscheinung innerhalb der Ichform erzeugt diese reine Subsumierbarkeit als Grundcharakter und Grundbestimmung der Empirie.

Das Ich oder die Ichheit hingegen liegt über diese Grundbestimmung hinaus, „über dieses ihr eigne Leben. Sich – ganz wie sie ist – fassen unter sich; was sie drum nicht ist, in der That [sein]; also eben drum [sich fassen] unter ein blosses leere Bild ihres Lebens.“ (ebd. S 143 Z 6f)

Es kommt hier sehr schön zum Begriff der „Selbstbestimmung“:

„Oder noch dies. Die Erscheinung soll sich begreifen als Erscheinung des absoluten. Dies ist sie allerdings immanent: es liegt in ihr, u. ihr Seyn ist eben so bestimmt. Aber eben drum, weil sie es immanent ist, ist sie es nicht für sich. - . Sie kann es drum seyn nur außer ihr selbst, eben über sich selbst, aber in einem blossen leeren Bilde u. Sehen. - . Ich will sagen, (darauf eben kommt dem transsc[endenten]. Idealismus alles an, u. dies begreifen so wenige, so leicht es auch ist) Es wird durch das Bild, die blosse Sichtbarkeit[,] etwas geliefert, das im Seyn schlechthin nicht ist, noch seyn kann. ein reines u. absolutes Bildwesen. Diesen Charakter muß das Ich u. sein Charakter a. tragen.

[Dies Bild müßte sein ein] *Bild des Lebens*; also kein Leben, doch aber tragend die *Form des Lebens*. Was? eben *Selbstbestimmung zum Leben* u. Seyn selbst: Absolutes Her- vorgehen aus dem | Nichtseyn zum Seyn, durch sich selbst, also durch sein Seyn: aus dem Tode zum Leben, durch sich[,] also doch ein Leben. (ebd. S 143 Z 12ff)

Die Selbstbestimmung erweist das Wissen als „rein schöpferisch“ (ebd. S 144 Z1). Sie ist der Grund aller Reflexibilität, der Grund dessen, was das Wissen als solches mitbringt, „der Disjunktion u.s.f.“ (ebd. S 144 Z 15).

Es sei hier die Nachschrift C noch zitiert, sehr erhellend: „Mit dem Leben ist das

Evidenz muss apriorisch erkennbar sein, was dann materialiter und qualitativ in den reflexiven Bildern möglicher Selbstbestimmungen heraustritt. Es muss apriorisch das Leben nach der Natur, Leben nach dem Recht..... bereits als grundsätzliche Selbstbestimmung gedeutet und eingesehen werden.

Bild verbunden, damit es nicht in sich verborgen bleibe. Das Bild ist eine Genesis des Lebens.“ Vgl. ebd. S 144, unten.

„Ihr tiefster Charakter: Synthesis des Seyns, u. Nichtseyns, des Lebens, u. des Todes [-im *Uebergange*]“. Drum wird in ihr das Leben, das in der Wahrheit *ist*, zu einem immer weiter zu werdenden, u. von der Erstorbenheit (im Reflexe) zu erwekenden. Dies [ist] die Grun[d]disjunktion ins unendliche, aus der nun alle andere, nach dem verschied[en]en Grade[,] Masse des Lebens u. des Todes, (des Verhältnisses der Bilder zu einander) in der Fünffachheit kommen.“ (ebd. S 144 Z 16f)

In der Nachschrift C wird hier noch angeführt, in und durch die Abwechslung von Leben und Tod im Bilde entsteht die Zeit und die verschiedenen Zeitmomente. (vgl. ebd. S 145 unten)

35. Stunde – von zweierlei Sehweisen

„Ein solches Bild eines zum Leben durchaus sich bestimmenden Ich ([der] Identität des sehenden, u. des realiter sich bestimmenden Princips[]) müste, sagten wir, vor allem andern zu subsumierenden Wissen, (also vor allem realen) die Erscheinung schlechthin erzeugen; einen solchen Blick schlechthin hervorbringen. (ebd. S 145 Z 5)

Die Selbstbestimmung durch Freiheit soll als „bestimmte Sehensmöglichkeit“ (ebd. S 146 Z 4) erblickt werden.

Das Sehen müsste sich in seinem freien Übergehen selbst sehen, sich bilden im Bilden – in der empirisch gesetzten Reflexibilität (der Reflexibilität). Dieser Sehensmöglichkeit muss a) ein Bild der Subsumierbarkeit nach dem realen Gesetze vorausliegen, b) und muss durch die Reflexibilität im Ich eine Beziehung der Reflexibilität der Empirie auf sich selbst ermöglichen, „da sie es kann.“ (ebd. S 146 Z 27)

Fichte betont hier, dass man „sehr genau“ (ebd. Z 30) sein müsse im Unterscheiden. Es soll ein „wahres Ich“ (ebd. Z 24) entstehen, ein „wahres der Erscheinung“ (ebd. Z 25). Das kann nicht durch bloßes Denken erreicht werden, wie es von der WL zwar stets vorausgesetzt worden ist, aber es fehlte die anschauliche und wirksame (wirkende) Bestimmung und Bestimmtheit eines wahren Ichs.

Anders gesagt: Wir haben noch nicht die reale und zeitliche Ebene in der Reflexibilität des Wissens und Bildens erreicht, was so viel heißt, dass auf der Stufe des wirklichen Sehens und der Konkretion dieses wahre Ich sich genetisch finden können muss.

Sehr allgemein von Fichte hier noch formuliert, „wovon wir hier noch nicht sprechen“: „3.). Ein vollendetes *Ichbild*: also sich in sich selbst reflektierend, doch bloß faktisch, ohne alle Einsicht in die Genesis. Also ich *bin*, eben schlechtweg: u. bestimmbar durch mich in Absicht des Sehens, als weiter bestimmend dasselbe überhaupt <mir> schon gegeben, welcher Bestimmbarkeit Anschauung sodann die

freie Reproduktion ist, eignes Bildentwerfen ist. - wovon wir hier noch nicht sprechen.“ (ebd. S 148 Z 1f)

Es werden ganz allgemeine Standpunkte des möglichen Sehens umschrieben; der Standpunkt des nicht objektiven Bewußtseins (vgl. ebd. Z 15) und der Standpunkt des „Faktums“ (ebd. Z 21), das zweierlei Sehweisen sind.

36. Stunde – von der Sichtbarkeit und der Empirie

Fichte legt zuerst Sichtweisen eines nicht transzendentalen Sehens und Reflektierens dar, und kommt dann wieder auf die gestellte Aufgabe zurück, „das innerste Wesen der Empirie“ (ebd. S 150 Z 6). Er schlägt einen bisher noch nicht gegangenen Weg ein, wie er sagt.

Die empirischen Begriffe sind die Sichtbarkeit des Ichs. Auf dieser Stufe muss das Ich selbst als empirisch eingestuft werden. Bisher ging es nur um die objektive Sicht auf ein Nicht-Ich.

Die Erscheinung entwirft vorab aller realen Erscheinung ein leeres Bild. Dieses Bild ist nicht selbst ein Lebensakt der Erscheinung, sondern erscheint als „Reflex seines Seyns“ (S 151 ebd. Z 5), als ein Sehen, als ein „blosses Vermögen“ (ebd. Z 10).

Das Bild nun in einem geschlossenen, gesetzten Sein gesehen – das ist der Begriff der Empirie, ein lebendiges Bild eines bloßen Vermögens. (vgl. ebd. Z 13)

Empirie ist hier faktisches Bild eines Gesehenen, „gar nicht erschlossen, sondern es ist unmittelbar ein gesehenes, u. ist nur zufolge dieses Gesehenwerdens, u. in demselben, u. dies ist der Charakter der Empirie, als des Reflexes eines Bildes ohne alle Realität. Die objektive Anschauung gibt ihm das Seyn.“ (ebd. Z 31)

Es folgt eine subtile Deduktion einer naturphilosophischen Beschreibung der Empirie nach Prinzipien der WL. Ich gebe hier nur Stichworte an:

- a) Die Empirie als Vermögen muss selber aufgenommen werden in ein System höherer Begriffe; (vgl. ebd. S 152 Z 6)
- b) Der Begriff der in ihr liegenden Mannigfaltigkeit ist selbst ein Bild, entweder eines „erstarrten Flußes“, weil Mannigfaltigkeit Bild des Leben ist, oder übertragenes Bild einer Tätigkeit. (vgl. ebd. Z 23)
- c) Es sind Bilder wirklicher Tat
- d) Es sind aber nur Bilder und sind nur Erscheinungen .

Es äußert sich zwar das Leben schlechthin, doch als bloßes Vermögen kann es sich äußern oder nicht äußern. (ebd. S 153 Z 6) Es gibt im Bereich der Empirie keine Gesetzlichkeit des Sich-Äußerns; es gibt nur das Bild einer Tätigkeit, „keine wahre u. reale Thätigkeit.“ (ebd. Z 20). „Also absolute formale Gesezlosigkeit, Zufälligkeit und Vergänglichkeit der Erscheinung, u. drum bloß faktische Wahrheit u. Realität derselben ist der Grundcharakter des Empirie, wodurch dieses ganze

Gebiet sich als ein Bild des blossen leeren Vermögens, keinesweges des wahren Lebens äussert.“ (ebd. Z 19f)

Bis auf einen gewissen Punkt könnte diese Empirie aber von einem „materialen und qualitativen Gesetze“ (ebd. Z 27) ergriffen werden. Dies gilt für ein empirisch gesehenes Nicht-Ich wie empirisch gesehenes Ich.

„Eine in ihrer Aeüßerung durchaus gesezlose Substanz, ist das Objekt des empirischen Sehens. Eine *freie* drum, des Wandels, des Seyns, oder Nichtseyns. - NichtFreiheit im höheren Sinne des absoluten Erschaffens. -. Dieses Gesez muß durchgehen: geltend für das Ich, und Nichtlich, dessen charakteristischer Unterschied liegen muß in etwas anderm. -. In dieser Freiheit der Gesezlosigkeit, diesem scheinbaren Leben, finden die Naturphilosophen Bestätigung ihrer Ansicht der Natur, u. des natürl[ichen]. als absoluten: wir hingegen finden grade darin den Charakter ihrer Nichtigkeit, weil wir einen ganz andren des wahren Lebens kennen. Wohl mag unsere Differenz liegen in totaler Verschiedenheit des SehOrgans, mit welchem wir beide an die Forschung gehen. (ebd. S 154 Z1ff)

37. Stunde – von der Empirie

Der Begriff der Empirie aus der genetischen Erklärung des Sehens
Sie ist die Form der bloßen, leeren Bildlichkeit ohne allen wirklichen Gehalt aus der ursprünglichen Erscheinung. (vgl. ebd. S 156 Z 27)

38. Stunde – Leben, Sehen, Sichtbarmachung der Bildlichkeit.

Bildlichkeit im Ich als Vermögen, als „SehPunkt“ (ebd. S 160 Z 22)
Ein Bild und Gesicht der absoluten Bildlichkeit wird vorausgesetzt.

39. Stunde – von der Bildlichkeit

Die Bildlichkeit versetzt ins wirkliche Leben.
Bildlichkeit stellt sich dar in einem wirklichen Sehen und Bilde ihrer selbst (ebd. S 161 Z 14).
Ordnungsstruktur von Raum und Zeit und darin die Qualitäten.
Das ist „reproduktive Einbildungskraft“ (ebd. Z 27).

Das Ich stellt sich in dieser Bildlichkeit dar, ist Bild eines Sich-Bildens der Bildlichkeit überhaupt. (ebd. S 162 Z 14)
Darstellendes Leben in oft bewiesener Gesetzlosigkeit (ebd. Z 23)

Bildlichkeit ist ein Sein, Produkt eines Lebens, Konstruktum desselben (ebd. S 163 Z 8)
Synthetische Mittelglied ist das Ich und sein Produkt. (ebd. Z 15)

Bildlichkeit und ihre Darstellung als Prinzipiat eines Prinzip ist ein Sein. (ebd. S 164 Z 14)

Faktisches Sein der Empirie – und doch Produkt eines freien Prinzips, weil dies die Form der Sichtbarkeit ist. (ebd. Z 21)

Das Sehen dieser Sichtbarkeit muss selbst gesehen werden als diese konstruierend (ebd. S 165 Z 6)

Zwei Glieder und der synthetische Zusammenhang:

a) Sehen in der Form der Bildlichkeit, die Darstellung der Empirie

b) wird wieder gesehen objektiv durch das Medium der Konstruktion hindurch (ebd. Z 44) durch das Ich.,

c) dass es schlechtweg so sei, bildend wird es beschrieben – früher Reflexion und klares Wissen genannt. (ebd. S 166 Z 8)

40. Stunde – vom Sehen, Einheit und Mannigfaltigkeit

Bildlichkeit als Prinzipiat

Als sich nicht sehendes Faktum

Als Synthesis sich absetzend als Ich und Sein bzw. Nicht-Ich.

Auf den absolut synthetischen Einheitspunkt kommt es an,

Diese Erscheinung ist ein Sehen; Reflex des Erscheinens, der Bildlichkeit; (ebd. S 167 Z 16); ein Sehen, aber bloß faktische Vereinigung.

Eine Darstellung ist gesucht, „daß sie sichtbar wird“ (ebd. S 168 Z 1)

Das ist nur das Bildmäßige, zu unterscheiden von der wahren Bildlichkeit, in der die Realität der Erscheinung eintritt (ebd. Z 7).

Es ist ein neues Sehen, damit die Bildlichkeit durch dieses Erscheinen der wahren Bildlichkeit selbst der Bedingung der Wissbarkeit nach erscheinen kann. Dieses neue Erscheinen ist notwendig und ohne Zutun der Freiheit in diesem neuen Sehen vorauszusetzen.

Dies hat für die ganze Bildlichkeit ein System des Wissens von Ich und Nicht-Ich zur Folge:

„5.) In dieser Form nun, welche in ihrer unmittelbaren Gesehenheit von der wahren Bildlichkeit durchaus nichts enthält, ist diese wahre Bildlichkeit abgesetzt für ihre Entwicklung durch ein *neues Leben* der in dieser Form sichtbar gewordenen Bildlichkeit selbst.

a.) so gewiß diese Entwicklung sichtbar wird als die eines Lebens, wird sie sichtbar als ein Mannigfaltiges von Entwicklung, da jedoch die Bildlichkeit schlechthin ein geschlossenes Ganzes ist, als System eines Mannigfaltigen.“ (ebd. S 168 Z 25f)

Es wird ein System des Wissens vielfacher Möglichkeiten des sinnlichen und intelligiblen Seins beschrieben, aber als solche zusammengehalten durch die eine Bildlichkeit des Ichs. Wandelbarkeit und Entwicklung in einer unwandelbaren Einheit des Bewusstseins.

c.). Jetzt fest; was wird in diesem Systeme des Mannigfaltigen a.b.c.d. sichtbar? Die Bildlichkeit! Was ists, das sich sichtbar macht? Dieselbe Bildlichkeit. In allem mannigfaltigen die Eine. Warum nun als Leben? weil sie nur insofern sich sichtbar machen kann, da das Sehen Reflex ist des Lebens. Dadurch wird sie auch ein mannigfaltiges. -. Aber macht sie sich denn nun sichtbar als Eins? sie zerfällt ja in a.b. -. Wir sprechen wohl sowas. - Sie muß sich drum sichtbar machen als das Eine[,] zugleich[,] indem sie sich sichtbar macht als ein mannigfaltiges. Das Mannigfaltige als solches fällt freilich auseinander; aber es muß alles zusammen [seyen] in dem Einen, und der Blick des Einen alles mannigfaltige begleiten. Also ein solcher Blick des Einen in der Form (I[ch].x N[icht]I[ch].)[.] Nun sehen Sie, daß ich mit dem ersten Sehen nicht einen vollendeten faktischen Blick meinte, sondern nur ein integrierendes Bestandtheil desselben: Jeder Blick [faßt] die Einheit, u. einen Theil des Mannigfaltigen: dies letztere fließt u. ändert: das erste bleibt in allem Flusse dasselbe.. (ebd. S 169 Z 9ff)

Der Begriff der Empirie wird als die ruhende, unveränderliche Abbildlichkeit in der Bestimmbarkeit und Bildlichkeit des Ichs definiert:

„Standpunkt. Empirie [ist], das sich abbilden der Bildlichkeit selber, der in ihrem Abbilden unsichtbaren; weil erst der Reflex, das ruhende Bild dieses ihr[es] Abbildens[,] das erste, u. ursprüngliche Sehen ist. / Nicht etwa Ich: das sey uns ferne. Wir müssen da ein unsichtbares Leben voraussetzen, das wir nur bestimmen können durch seinen Inhalt. Es ist das Leben der Bildlichkeit.“ (ebd. S 170 Z 7f)

41. Stunde – vom Sehen und einer Entwicklung

Es hat sich im Reflex der Bildlichkeit die Duplizität einer Form ergeben, einer unwandelbaren und einer wandelbaren Form, sich als System des Wissens zeigend, als Bestandteil eines bleibenden Seins und als Bestandteil eines hinzukommenden, wandelnden, mannigfaltigen Seins, d. h. durch ein mannigfaltiges Sehen. Die Bildlichkeit ist abgesetzt zur Entwicklung im Flusse. (ebd. S 171 Z 1)

„Um nun die stehende Form, u. die fließende auf einander zu beziehen, müssen wir eben bei einem Theile der ersten anfangen. Zu diesem Anfange qualificirt sich nun, aus Gründen, die sich bald ergeben werden, das Ich. Die Bildlichkeit, wie sie ist an sich, entwickelt sich in dem ihr gesetzlich vorgeschriebnen Flusse a b. c. d. Sie ist drum Princip dieser Entwicklung. Als Princip ist sie Ich; u. sie würde"[.] falls sie in dieser Entwicklung sich sähe, es erst wahrhaftig werden: die Identität des als stehend angeschauten; u. des sich entwickelnden, in der sie als absolutidentisch setzenden Anschauung, dies nach dem Gesetze. - Drum hebe ich, den Fluß konstruirend[,] mit Recht an bei dem Ich.. „(ebd. S 171 Z Z 2ff)

Es wird die Genesis eines empirischen Ich angeschaut. Das Ich als das Eine, das sichtbar wird in diesen und jenen vorliegenden a b c nach einem Gesetze. Die Bildlichkeit entwickelt sich im faktischen Sehen zu einem bei sich führende Bild und Gesicht aus der Sphäre a b c. (ebd. Z 30)

Ich, formale Freiheit, Attention – und leidend gegenüber den Bestimmungen a b c nach einem Gesetze.

Bildlichkeit als Sein.

Sehen als Nachbild und Abbild eines gegebenen Seins a b c.

Sein und Bild in Beziehung auf dieses Sein.

Empirie in Bildlichkeit in Sich-Entwicklung eines Lebens in a b c.

Die Duplizität der Ichform ist notwendig Bild zu einem Sein und Sein zu einem Bilde, unwandelbar-wandelbar. Das gilt für das Ich wie für das Nicht-Ich.

„Inwiefern die Empirie wahr ist, d. h. ausdrückt die Bildlichkeit selbst, ist Ich u. Nicht-Ich schlechthin gleich, was in dem Einen, [ist] auch in dem Andern: u. wohlgemerkt, nicht zufolge irgend eines sichtbaren Zusammenhangs, daß das Eine das andere producire, sondern dem zufolge, daß beide sind dasselbe eine unsichtbar bleibende Dritte, nur in verschiedenen Formen. Uns ist der Zusammenhang begreiflich, da wir über der Empirie stehen; in ihr selbst ist er nur faktisch. Sie sind neben einander, zufolge des blossen faktischen Sehens; da sind sie nichts: drum ist auch ein solches Sehen nicht. Sie werden etwas nur durch die Entwicklung des Grun[d]bildes: das aber entwickelt beide zugleich, jedes in seiner Form, jede Entwicklung gilt drum für beides. „(ebd. S 173 Z1ff)

Der *Akt* der Entwicklung wird aber asymmetrisch zugeschrieben dem Ich als dem Bilde des Lebens der Erscheinung, während das Nicht-Ich geschlossenes Sein ist und Entwicklung wird darin nur *gesehen* wird. Das Nicht-Ich ist vorausgesetzte Einfachheit, in seinem Inneren durchaus unsichtbar (ebd. Z 30) – weil das Ich das lebende Bild dieses Abbildes ist. Sehend als sich sehend ist nur das Ich.

42. Stunde - vom Sehen, Bildlichkeit und Werden

Die Darstellung der Bildlichkeit tritt notwendig ein in die Form Ich und Nicht-Ich. Beide sind Glieder eines Flusses und Bild hinsichtlich eines gesehenen Seins. Die freie Entwicklung liegt aber im Ich und folgt asymmetrisch erst daraus.

Diese Einheit soll in ihrer Genesis noch tiefer analysiert werden.

Fichte geht bewusst nochmals zurück auf das Erscheinen der Bildlichkeit. Wie war das möglich?

Das Sehen der Bildlichkeit ist Hervorgetreten in den Produkten des Lebens. (ebd. S 175 Z 28)

Die Bildlichkeit muss sich in diesen Produkten selbst sichtbar machen, muss sich „absetzen als wirkliches Vermögen“ (ebd. S 176 Z 8), sich zu sehen in diesem Produkt.

Das Sehen trägt den Charakter der Bildlichkeit an sich. Es soll genetisch erklärt werden, wie es zu einem faktischen Sehen der Bildlichkeit kommen konnte, d. h. wie nach einem genetisch-fertigen Reflex das Sehen des Sehens des Gesehenen

so werden konnte, dass es in zeitlicher Entwicklung dieses faktische Sehen geworden ist.

Anders gesagt: Wie das Sehen des Gesehenen hätte werden müssen - könnte man dem unsichtbaren Gesetz des Reflexes des Sehens zuschauen – falls es (vollendet) geworden wäre.

Das Gesetz der Bildlichkeit, das als solches nicht eingesehen wird, wird so nachkonstruierend erklärt, als Genesis eines Reflexes, sodass die Bildlichkeit in ihrem Sein notwendig das Sehen des Gesehenen herbeiführt, falls das Gesehene geworden wäre.

„Resultat: das erscheinende Leben der *Bildlichkeit* setzt sich drum doppelt ab, zufolge | des absoluten Gesetzes seiner Erscheinung: in einem geschlossenen Reflexe seiner selbst; u. in der *Genesis dieses Reflexes*: - beides schlechthin in einem Schlage; also bei stehendem Reflexe. Drum wird es eben Nachkonstruktion. - Es versteht sich, daß das wirkliche empirische Sehen nun nicht ist weder das des Reflexes, noch das des Bildes seiner Genesis, sondern das beider in diesem Verhältnisse. In diesem Ganzen ist das Bild des *Reflexes* als Bild eines wahren u. wirklichen, zu nennen Anschauung: Das Bild der Genesis aber, als ja durchaus nicht ausdrücken[d ein] wirkliches Leben, indem man ja dem wahren Werden des Reflexes nicht zusieht, sondern nur, wie es hätte werden müssen, falls es geworden wäre, mithin ausdrückend schlechthin a priori eine gesetzliche Nothwendigkeit, wäre zu nennen *Denken*.“ (ebd. S 177 Z 1ff)

Es ist diese entdeckte und verständliche Form des Denkens, wodurch der Reflex des Sehens einmal in seiner faktische Form des Sehens eines Gesehenen angesehen wird, das andere Mal in einer genetischen Form des Lebens im Flusse, als gebundener Reflex in der Mannigfaltigkeit des Sehens von a b c.

Anders gesagt: Durch das Denken kann die Bildlichkeit in ihrer Form des gebildeten Gesehenen, unveränderlich, gleichbleibend, faktisch bestimmt werden, und die *Bildlichkeit in ihrem Werden einer Genesis* dargestellt und als mannigfaltiges Sehen bestimmt werden.

Das ist ja ein Hauptproblem aller Einheitsphilosophen, dass sie von einem Ein-Prinzip nicht zur Ableitung der Vielheit kommen können. Fichte löst hier dieses Problem, indem er die erscheinende Bildlichkeit durch ein Gesetz der Erscheinung und des Lebens in eine Genesis des Entstandenseinkönnens, wenn es geworden wäre, auflöst.

„- Das Leben [erscheint] in diesen beiden Formen zugleich: also mit dem Gegensatze; in der Einen schlechthin abgesetzt, u. erstorben im Reflexe; drum in der andern nicht erstorben, sondern eben als Leben, u. Fluß, unmittelbar angeschaut. In wiefern es nun in einer seiner Bestimmungen erscheint, ist es stets Genesis eines im gebundenen Reflexe seyenden, und so stehend[,] a. -. Dieser Fluß kann drum > nur in einer Vielheit seiner Bestimmungen eintreten[,] in welche drum der Eine im Reflexe ganz abgesetzte Charakter der Bildlichkeit in dieser zweiten Form seiner Genesis zerfällt. - . Ein wichtiger, u. frappanter, so wohl auch noch nie ausgesprochener Schluß: Im Reflexe überhaupt, als denn doch Bilde eines Lebens, liegt freilich eine Mannigfaltigkeit überhaupt. Hier aber zeigt sich eine

Mannigfaltigkeit, die nur in der zweiten Form begründet ist, die des Charakters, allmählich zusammensetzen, welches in dem Reflexe ganz abgesetzt ist. - . Es versteht sich drum, daß alle Mannigfaltigkeit dieser Art lediglich in der Synthesis, aus der Begriffsform, in den Reflex (der Sinnenwelt) des Nichtlich kommt: u. daß mit der Begreiflichkeit zugleich alle Unterscheidung lediglich in dieser Form niedergelegt ist. zusammentreffen in Einheit de<s> faktischen.“ (ebd S 177 Z 18ff)

In der Einheit des Faktischen treffen sich unwandelbare Einheit und Genesis des Gewordenseins, Einheit und Mannigfaltigkeit, begrifflich vereinbar gesetzt. d. h. logisch im Denken vereinbar gesetzt, in bildlicher Form einer Synthesis des mannigfaltigen Sehens.

Anders gesagt: Die Synthesis der Bildlichkeit ist gesetzt, abgeschlossen und zugleich anschaulich offen für einen Charakter der Mannigfaltigkeit gesetzt. „Im Reflexe überhaupt, als denn doch Bilde eines Lebens, liegt freilich eine Mannigfaltigkeit überhaupt.“

43. Stunde – vom genetischen und faktischen Sehen

Die Bildlichkeit ist gesetzt als Vermögen, als Reflex des Lebens; gesetzt faktisch und in einer Genesis, „als Beschreibung, wie die Genesis seyn müsste, falls Eine wäre“ (ebd. S 178 Z 21)

Einmal das Leben „als erstorben und vollendet“, (ebd. Z 25), dann in einem Flusse „über ein Mannigfaltiges der Charakteristik a b“ (ebd. S 179 Z 2)

Die Bildlichkeit macht sich sichtbar in der Vermittlung beider Formen.

Fertiges, objektives Sehen und freies, nachkonstruierendes Sehen.

„Die Freiheit, ist drum lediglich das Bild des Gegensatzes u. der Einheit der beiden Formen.“ (ebd. S 180 Z 4)

Das Sehen ist Sehen des Sehens, ist genetisch, nicht „bloße Wiederholung“ (ebd. Z 18) und die Reflexion auf das Sehen ist „Gesetz der Erscheinung“ (ebd. S 181 Z 1) als Ich und Nicht-Ich. Die Erkenntnis eines Dinges ist das Wissen um sein genetisches Gewordensein, ist Erkenntnis der Erkenntnis.

Das genetische Leben der Bildlichkeit erschien a) faktisch und b) als absolutes Vermögen, reine Freiheit, Sehen und Vermögen in Identität, als Ich/Ichheit; (ebd. Z 20) und c) als Freiheit losgerissen aus der Gebundenheit der Anschauung des Nicht-Ich; d) das Nicht-Ich kann so genetisch erkannt werden, in unmittelbarer Evidenz. (ebd. S 182 Z 8)

44. Stunde – vom Freiheitsprodukt

Auf der Ebene des gesetzten Seins (von Ich und Nicht-Ich) wird die Analyse weitergeführt, beginnend mit dem bloßen „reinen Vermögen“, mit dem bloße „leeren Ich“ (ebd. Z 13); Freiheit und Mannigfaltigkeit a b c haben sich gezeigt.

Wir haben das Leben in seiner Bildlichkeit – und das reflektiert sich jetzt überhaupt, „als eben hier lebend“ (ebd. S 183 Z 24)

Dieses Leben ist doppelt: a) als Tätigkeit, Freiheit und b) „abgesetzt und erstorben in einem Reflexe.“ (ebd. S 27) – und dieses in absoluter Einheit, vereint im synthetische Reflexionsakt.

„Es reflektirt in dieser seiner Bestimmtheit sich gleichfalls in den doppelten Grundformen; als *Freiheitsprodukt*, u. als *Seyn*: jedes drum, was in dieser Bestimmtheit vorkommt[,] durchaus in beiden, als ein Gesicht im Ich, u. ein Seyn im Nicht-Ich. Und zwar ist die Erscheinung dieser Bestimmtheit ein Fluß. a.b. -. Sie, die Bildlichkeit, erscheint, als sich entwickelnd in diesem Fluße; jedes dieser Glieder ist drum nothwendig ein Produkt des Ich, als Gesicht, u. ein Accidens des Nicht-Ich, als diesem Gesichte entsprechendes Seyn. In Absicht dieses Flusses erscheint die Empirie überhaupt, als ein mannigfaltiges, u in sich selbst verschiedenes, welche Verschiedenheit uns hier, einzig bedacht auf die Grundform<en> derselben[,] nichts angeht.“ (ebd. S 184 Z 23f)

Der Reflexionsakt der Bildlichkeit ergibt wieder die Dreifachheit des Sehenden und Gesehenden im sich wissenden Sehen des Ichs, bzw. die Fünffachheit, wenn das Gesehene im wissenden Sehen (im Ich) nochmals in erneuter, „sich darstellenden Bildlichkeit überhaupt“ (ebd. S 185 Z 11) faktisch und genetisch vorgestellt wird, zerfällt in „*Gesicht*“ (ebd. S 185 Z 15) „*und zugleich als Seyn*“ (ebd.), in die ideale und reale Reihe der Bestimmtheit und Bestimmbarkeit.

45. Stunde – vom Begriff, Raum und Zeit

Die Wechselbestimmung von und Ich und Nicht-Ich ist „Genesis der Form des Sehens überhaupt“ (ebd. Z 23). Sie ist nicht diskursives Gegensatzverhältnis, bloße und leere Begriffsdiagnostik. Die Wechselbestimmung ist zusammengehaltenes Sehen, vereint selbstbewusstes, einheitliches Sehen und mannigfaltiges Sehen. (Mannigfaltiges Sehen, nicht Sehen von blind vorausgesetzter Mannigfaltigkeit.)

Diese Wechselbestimmung geschieht als „*Gesetz des so sehens (ad formam a [oder b. oder c])*“ (ebd. Z 28), setzt sich ab in der Duplizität der „blossenen Form der Qualität u. diese in der Duplizität dieser, als Freiheit u. Seyn. Sie ist die Quelle der Fünffachheit durch sich selbst.“ (ebd. S 186 Z 2)

Fichte kommt jetzt wieder auf die Grunddarstellung der Möglichkeit des Begriffes zurück, wie das von allem Anfang an in der TL beschrieben und verfolgt wurde: Der Begriff ist Darstellung des Lebens der Bildlichkeit, ist gerade „*die Anschauung seiner überhaupt, in reiner Form ohne allen Gehalt: „Begriff, daß ein Leben ist ohne allen Gehalt, Reine GrundAnschauung, auf die sodann der Gehalt übertragen werden mag. Reiner formaler Akt. Grunddarstellung des Lebens.“*“ (ebd. S 187 Z 6f) Die WL ist Darstellung der Form des faktischen Sehens, Einheit als Produkt der Mannigfaltigkeit (ebd. Z 30) und zugleich „Herstellung der Mannigfaltigkeit u. des

Flusses, u. zwar des reinen - also Reflex eines blossen Aktes (...)“ (ebd. Z 33), Anschauung des Sehens selbst (ebd. S 188 Z1)

Die Anschauung der Einheit des Mannigfaltigen bildlich vorgestellt ergibt die Anschauung des Raumes; sie absolut vorgestellt, ergibt die Zeit.

Nicht-Ich nicht ohne Ich; Reflexion ist kein Akt, „sondern nur ein Bild eines solchen, der freilich für die Sache gehalten wird, u. wohl gehalten werden muß, weil kein Gegensatz da ist. Dieser geht erst auf in der Sittlichkeit, oder in der Wissenschaft, die ohne Sittlichkeit nicht möglich ist.“ (ebd. S 188 Z 29)

46. Stunde – vom Sehen, vom Fluss und den Qualitäten

Es wird die Reflexion von Einheit und Mannigfaltigkeit fortgesetzt als „**qualitativ bestimmt**“ (ebd. S 198 Z 2)

Die Mannigfaltigkeit intuitiv vorgestellt ergibt die „Materialität“ (ebd. Z 16) – in der Reflexion ist sie verflüchtigt als „reiner Folge des Aktes, oder Zeit“ (ebd. Z 16). Die Mannigfaltigkeit ist darin weiterbestimmt, „ein quale mit einem Charakter.“ (ebd Z 20)

Das Ich findet sich frei und gebunden, frei zu sehen überhaupt und nicht frei, so oder anders zu sehen (ebd. Z 22); es ist gebunden an dieses Quale, an diesen Charakter des Begriffs.

Das Mannigfaltige begegnet aber nur in der Einheit der Reflexion. Sie ist ebenfalls in einem Schlage mitgesetzt. Mit dem Flusse der Mannigfaltigkeit ist ebenfalls mitgesetzt eine einheitliche Bestimmung. „Die Empirie bringt eine solche absolute weitere Bestimmung durch sich mit [die] nicht etwa abgeleitet [wird], [einen] absoluten Begriff u. Charakter.“ (ebd. S 190 Z 21)

Die sinnliche Qualität ist eine Bestimmung des Sehens selbst, „nicht eigentlich der Dinge“ (ebd. S 191 Z 4) „In der Empirie bringt das Sehen sogar sein Bild mit sich, das äußere Sehen: u. dieses sein ihm absolut inhärierende Qualitäten im Fluße: die Farben.] (ebd. Z 5)

Die Bildlichkeit in diesem empirischen Sehen umfasst der Form nach die Mannigfaltigkeit der Qualitäten, die durch konkretes Bestimmung a und b und c ihre diskrete Qualitätsauszeichnung bekommen:

4.) Darin stellt sich nun dar die Bildlichkeit: aber sie kann, zufolge der Grundregel[,] sich nicht darstellen, als ein Produkt, sondern als ein Seyn. In dieser Form wäre es Produkt: drum durch die Synthesis blosses Bild eines Seyns: Unmittelbar u. in demselben Schlage, wie das Sehen weiter bestimmt wird, wird auch das Seyn weiter bestimmt, weil das Sehen sich begreift nur als *Sehen* eines durch dasselbe unmittelbar[,] als ein vorausgesetztes[,] *gesetzten* Sehens. (Verstehen Sie es an diesem Ausdrücke vollends) Die Qualität sey<n> des Nichtlich.“ (ebd. S 191 Z 8ff)

Sehr gut erläutert in der Nachschrift C: „Das A welches wir nur als QUALITÄT des Sehens betrachtet haben, wird in demselben Schlage als QUALITÄT des Nicht- Ich - des Seins betrachtet. Die QUALITÄT in der Reflexion gilt als ein bloßes Bild, des in dem *Sein* wirklich seienden..“ (ebd. S 191)

Das Sehen ist hier „Darstellung der Bildlichkeit des Sehens“ (ebd. Z 11) „Sehen, wie die Reflexion als das gemeinsame medium annimmt <dieses> sein Seyn[,] diese vereinigenden, u. getrennten Formen. - nicht etwa durch ein inneres Gesez, sondern durch das äussere, daß sie ist Darstellung der Bildlichkeit des Sehens.“ (ebd. Z 8f)

47. Stunde – von der Einheit des Bewusstseins, von mehreren Ichen

In der Bildlichkeit des Sehens ist jetzt eine Unterscheidung möglich zwischen dem weiterhin genetisch zu sehendem Sehen und dem gesehenen Sein dieses Sehens, ich übersetze, faktischem Sehen. Dies legt die Grundlagen eines Systems des Sehens und Wissens.

1.) Die Bildlichkeit, die reine, ohne allen Gehalt, stellt sich dar. Wir haben ihr drum ein Leben verliehen, u. einen Reflex deßelben, wie dies nicht anders seyn kann, bei dieser Grundbehauptung; beides aber, dieses qualitative Leben, sowohl, als der Reflex[,] zerfiel wieder in eine doppelte Form, des Seyns, u. der Genesis dieses Seyn: einer Intuition, absoluten Sehens, u. einer Analyse, und Begriffs dieser Intuition. [Es entsteht daraus] Ein Grundseyn mit einem geschloßnen System von Merkmalen, welche insgesamt aber nur sind einem sie entwi- kelnden Sehen gegenüber; u. in Wechselwirkung damit, u. aus ihm abgesetzt. Ein systematisches sich sehendes Sehen. Im Sehen [ist] das Seyn: im sich sehen, der Charakter deßelben: beides [ist] durchaus nicht ohne einander, denn beides Eins. (ebd. S 192 Z 3ff)

Die Bildlichkeit selber hat kein Leben, sie soll das Leben nur darstellen. Das bildliche, sichtbare, das in der Form der Bildlichkeit erscheinende Sehen soll jetzt formal gebildet werden. Die Darstellung der Bildlichkeit durch das Sehen kann das Lebendige sein – aber es scheint, dass diese Darstellung des Sehens die Empirie nur als „Exempel“ (ebd. S 193 Z 11) sieht.

Im Sehen liegt aber ein reales Prinzip, ein real Sichtbares, ein „reflektiertes Lebens“ (ebd. Z 20), Leben im Reflexe.

Die Bildlichkeit erscheint als ein aus der Gebundenheit des Nicht-Ich sich losreißender Akt. Die Identität des Reflexes darin „mit dem Flusse“ (ebd. Z 27) wird erfasst als Ich.

„Bildlichkeit erscheint unmittelbar in der sattsam beschriebenen Reflexion, als ein aus der Gebundenheit des Nichtlich sich losreissender Akt. Die Identität des Reflexes darin mit dem Flusse wird, wie wir gleichfals gesagt haben; erfaßt als Ich: woraus folgen würde: ich thue - als den Fluß begleitender Reflex - ich reflektire schlechthin: u. in Beziehung auf die Intuition[,] von der es sich losreist: ich sehe, stelle vor / zufolge der beschriebnen Subsumtion. - Mehr nicht: mehr ist auch oben nicht gefolgert worden. (ebd. S 193 Z 24ff)

Wie Leben erscheint durch und in der Bildlichkeit, so erscheint jetzt auch der Ich-Begriff in der Bildlichkeit, als reflektiertes Sehen und im Sein, als Sichtbarkeit, als Substanz (als „Substanz-Accidens“ - ebd. S 194, Z 8) Es sind dies m. E. sehr markante Beschreibungen der unwandelbaren Einheit des Bewusstseins und doch der in ihr anzutreffenden Mannigfaltigkeit („im Flusse“). In dieser Mannigfaltigkeit oder diese Mannigfaltigkeit selbst ist zuerst eine Einheit des Begriffes von mehreren Ichen, von Interpersonalität. (Es sind hier Parallelen zu ziehen zur Sittenlehre 1812).

„ Nun sage ich: es ist nicht B.[,] sondern E x B. (Erscheinung, sc. Leben in reiner Form im Reflexe in Bildlichkeit) [,] was in der Reflexion, u. ihrer Einheit erscheint: es ist nicht bloß reflektirt ein [bloßes] Erscheinen, fließen, dergl[eichen]. allein wir beschrieben haben, sondern ein [unmittelbar im Erscheinen]" absolut sichtbares Seyn, dessen unmittelbare Sichtbarkeit sich hier ausspricht: das Ich wird drum sagen müssen[:] Ich bin; u. dies zwar schlechthin, nicht zufolge eines Schlusses: weil sichtbar wird, die absolute Sichtbarkeit, die unmittelbare, nicht werdende. Ich, dies Substanz, u. dieses Substanz Accidens ist das reflektiren, u. sehen: ebenso wie E in B ist; u. sein erscheinen als in demselben seyend - auch nur ist Accidens, Leben, u. Aeußerung jenes also bestimmten Seyns. W. d. E. W. Das Ich bin [ist] abgeleitet.

4.). Das *Ich bin* ist Reflex der E[rscheinung]. selbst, die wir hier absondern, der schlechthin ungesehenen, die sich erst hier macht zu einer gesehenen. Wir müssen sie drum denken in einem Leben, u. Flusse. Das Leben als erscheinend in einem Mannigfaltigen. Dies ist fürs erste klar. Es fragt sich nur nach der Form dieses Mannigfaltigen, nemlich, ob es eine Folge bedeute, in der Zeit, nach dem Grundtypus der Reflexion: oder ein Zugleichseyn desselben. nach dem Grundtypus der Intuition? Es ist auch hier klar, daß, da der Ausspruch des Sehens heißt ich bin; das Sehen drum sich darstellt als stehender Reflex eines Flusses; [daß] es zu denken ist in der letzten Form, [daß es] zu zählen ist zu dem als Seyn abgesetzten Reflexe des E x B. überhaupt, zum gegebenen Seyn: daß drum als das einzig wahre u. reale in diesem gegebenen Seyn vorkommen wird ein System von *seyenden Ichen*... Die Geschlossenheit folgt aus dem gegebenen Seyn, u. aus der absoluten Negation der genetischen Form. (ebd. S 194 Z 1ff)

Das Reale ist in der Form der Bildlichkeit und nur so sichtbar.

Das Reale der Welt sind hier zuallererst die mehreren Iche (vgl. ebd. S 195 Z 5).

Die Form der Sichtbarkeit ist die Materialität. Alle Materie ist zuerst die Sichtbarkeit von Ichen.

Die reale Welt ist körperlich dargestellt und ist die eine Bildlichkeit mehrerer, getrennter Iche – und die reale andere Natur folgt in diskursiven Begriffen der Darstellung a b c.

48. Stunde – von der Erscheinung, vom faktische Sehen und Losreißen davon

Nach der Nachschrift C 1. Anm.

„5.) Unser Begriff von der Empirie ist eigentlich wieder verdoppelt worden; bisher hatten wir *Ich* und *NichtIch* theils in bloßer *Form*, theils dem *Inhalte* nach; jetzt aber heißt es die Bildlichkeit tritt nicht ein unmittelbar denn sie hat kein Leben; sondern *in* der Bildlichkeit tritt ein die Erscheinung. - Wir bekommen also noch eine zweite Region, die der Erscheinung angehört. - Es wird hier wieder dieselbe 4fachheit statt finden, denn die Erscheinung stellt sich dar in der Bildlichkeit.“ (ebd. S 195)

In der einen Bildlichkeit des Lebens sind vereint alle Iche zu einer Welt, die vom einzelnen her gesehen wiederholt gezählt werden könnte, weil alle die Wiederholung derselben Bildlichkeit sind (das Zählen kommt vor den Zahlen), und doch wissen alle, dass es nur eine, objektive Welt ist, weil die Form der Sichtbarkeit nur eine sein kann und sein soll, die eine Erscheinung (im faktischen Sehen) der Sich-Erscheinung des Lebens in der Bildlichkeit. Ich übersetze: Im Soll der Erscheinung des Absoluten soll es zur nachgebildeten, aber freien, einen Sich-Erscheinung der pluralen Vollzüge der Iche kommen (im genetischen Sehen gedacht, deshalb im faktischen Sehen vernünftig durchdringbar.)

Die eine erscheinende, objektive Welt und die Mehrheit der Iche sind deshalb in dem einen faktischen Sehen in einem Schlage gesetzt.

Dieses Wissen ist jedem Ich angeboren, und braucht nicht erst gelernt zu werden.

Die nachträgliche philosophische, transzendente Reflexion möchte das Ich jetzt als „freies Prinzip“ (ebd. S 196 Z 23) zeigen. Dies geschieht in der Reflexion – und der obige Übergang von der bedingenden Freiheit zur causalen Wirkung in der Anschauung des Nicht-Ichs (ebd. S 182 Z 8 und S 193 Z 24ff), wodurch die Bildlichkeit sichtbar wurde, ist sowohl ein subjektiv körperliches Ich wie objektiv körperliches anderes Ich, in unmittelbarer Evidenz (ebd. S 182 Z 8) - und ist ein freier Akt, der im Sehen aber verborgen bleibt.

Der freie Akt in der Reflexion liegt im synthetischen Mittelpunkt des „reines Leben“ (ebd. Z 33), aber eine „Freiheit an sich“ (ebd. Z 34) kann nicht objektiviert werden. Wenn das Ich, so hypothetisch gedacht, frei erscheinen sollte, müsste es frei sein von der Intuition einer Selbst-Anschauung und frei vom Begriff einer synthetisch erscheinenden Welt in der Subsumtion – und diese Freiheit müsste es darstellen „**an einer wirklichen Freiheit, Reinheit u. Entblößtseyn von der Weltanschauung: (...)**“ (ebd. S 197 Z 8)

Fichte bricht die Suche hier ab mit dem Ausblick, „etwas sehr bekanntes“ (ebd. Z 11) bald bringen zu können.

Es wird die Frage aber trotzdem weitergetrieben: „**An einem Zustande**“ (ebd. Z 18) muss sich dieses von der objektiven Wirklichkeit abstrahierte Ich zeigen können.

Es muss der Grund der Bildlichkeit und der Erscheinung des Ichs natürlich im Leben selbst liegen - die gesuchte Selbstanschauung des Ichs ist der Reflex dieses Lebens (vgl. ebd. Z 25) – „**das Leben der Erscheinung selbst**“, (ebd. Z 26), nicht im Wechsel mit der Welt stehend (vgl. ebd.), „**in der Anschauung realisiert**,

was der Gedanke Ich bin, aussprach.“ (ebd. Z 29), „blosse Bildlichkeit“ (ebd. Z 32) – sodass von einer Disjunktion gesprochen werden muss zwischen dieser gesuchten Form von Bildlichkeit eines Ichs und eines abgeleiteten, „ursprünglichem Ich u. Nicht-Ich.“ (ebd. S 198 Z 1)

Es gibt also offensichtlich zu dem obigen Reflexionsakte des Losreißen der Freiheit vom Nicht-Ich ein höhere Reflexion Eins (1). Das reflektierte Leben schlechthin, in reiner Form, im Reflexe, Reflexibilität.

„c.) Es ist drum klar, daß zwischen den Gliedern der Disjunktion ein Mittelglied seyn muß. An sich u. für uns ist es die Eine Erscheinung, die ja bleibt. Im Reflexe drückt sich diese Einheit aus als Einheit dieses Reflexes, eben des Ich: u. das Ich erscheint drum, als übergehend, sich losreissend, abstrahierend: - welches ist nicht Reflexion 1.[.] sondern 2. -[.] u. die Erscheinung der Erscheinung als eines realen ist drum die Reflexibilität.“ (ebd. S 198 Z 3)

49. Stunde – der Sinnbegriff

Die anstehende Synthesis der Wechselwirkung einer reinen Einheit des Ichs und der Reflexion 2 in ihrem objektiven Sehen der Wirklichkeit ist zuerst, so oben, eine „gemeinschaftliche“ (ebd. S 198 Z 20) Welt der Iche. Diese gemeinschaftliche Welt kann durch höhere Reflexion näher bestimmt und beschränkt werden – durch den Begriff des „Sinns“ (ebd. Z 22)

„Die Reflexion wird frei, d. i. der Sinn.[.] wie sich dies schon oben gezeigt hat. Der Sinn gesetzt[.] kann er nicht umhin, also zu sehen (die Qualität.)[.] Darüber [ist] noch zu denken, die Materie. Reflexion 1. in absoluter Wechselwirkung mit der Intuition. Aber der Sinn kann auch nicht gesetzt werden, verschlossen werden: er ist frei zu seyn, Thätigkeit, oder auch nicht: u. daran zeigt sich das Ich als etwas an sich, unabhängiges von der Welt, u. dem Sinne.“ (ebd. Z 22f)

Der Sinnbegriff oder die Sinnidee, gesetzt auch in seiner Qualität, ist die höchste Idee einer Synthesis, die die darunter liegende Disjunktion freies Ich und gesehene Wirklichkeit der Welt, erst ermöglicht. Es ist dies ein genialer Gedanke, denn a) einerseits soll die Freiheit in der unendlichen Weise der Selbstbestimmung in der Welt erhalten bleiben, b) andererseits muss der Seh-Akt als Reflexion und Reflex des Lebens genetisch vollendet und abgeschlossen gedacht werden, wie es der Begriff der Erscheinung des Einen, des Absoluten, schlechthin verlangt.

Ich möchte hier verweisen auf J. Widmann, der die Grundstruktur des transzendentalen Wissens in seiner vierfachen material-qualitativen Ausprägung von 16 Erkenntnisprinzipien in der WL 1804/2 dargestellt hat, und von dieser Grundstruktur aus in Einheit mit der Genesis aus der Erscheinung des Absoluten die Sinnidee als höchsten Abschluss der Objektivation des Sich-Wissens und Sich-Bildens klar herausgearbeitet hat.² Die Sinnidee ist der genetische Objektivationsort der Wissensstruktur, ist die höchste Disjunktionseinheit zwischen Idee und Begriff, ist die höchst-mögliche, von selbst einleuchtende, höchste

² J. Widmann, a. a. O., S 226 f)

Bildformel der Evidenz in der Existenz, warum das ganze Ordinationsgefüge des Wissens und der Wirklichkeit sein soll.³

Fichte geht dann wieder „Zurück zur Sache“ (ebd. Z 30), und meint die Möglichkeit der höheren 1. Reflexion auf die 2. Reflexion des bisherigen Bildens. Er beschreibt die Möglichkeit der „Konstruktion“ (ebd. S 199 Z 4) „nach dem Gesetze der Reproduktion“ (ebd. Z 8), wodurch „Räumlichkeit u. d. Qualität, allenthalben mit Freiheit sie ordnend“ (ebd. Z 9) erzeugt werden.

Er spricht wieder sehr gut den Begriff der Empirie an, wie er denn denkbar in seiner genetischen Form durchdringbar geworden ist, wobei, mir subjektiv auffallend, der Wesensbegriff der „Identität“ wieder auffällt (vielleicht im Anschluss an den Sinnbegriff eine Seite vorher?), als Synthesis zwischen Intuition und Begriff gefasst. Letzterer hat, wie oben gesagt, im stehenden Reflex des erscheinenden Lebens seinen Ursprung hat.

Aus der Pluralität der Iche folgt die Grundlage der einen Welt und der Mannigfaltigkeit darin.

„[Die] Grundform der Empirie. [hat sich gezeigt als] Identität einer Intuition, [d. i. eines] fertigen, u. stehenden Reflexes des erscheinenden Lebens ----: mit einer Reflexion -, die da ist die Genesis des Reflexes; die Wiederherstellung der Elemente des Mannigfaltigen, aus denen der Reflex besteht. - . So war[,] in der ersten einfachen Form eines Nichtlich, die Reflexionsform die *Auflösung* der in jenem zu einer Materialität concreirten Mannigfaltigkeit zu einer Folge / Exposition der einzelnen in der Zeit. Zufolge des Erscheinens der Realität der Erscheinung selbst ist im Reflexe, u. der absoluten Intuition abgesetzt ein System von Ichen.“ (ebd. S 199 Z 20ff)

Mit dem Sinnbegriff im Hintergrund, aber nicht explizit so genannt!, worin eine Identität zwischen einer gedachten Sinnidee und dem Übergang zu Konkretion und

³ J. Widmann, ebd. S 227: „Die genetischen Bildformeln der Evidenz seiner Gleichung von Idee und Begriff ($\bar{e} = \bar{e}$), deren Prinzip später im Begriff der Identität (vgl. 8.2) geortet wird, trat das Materiale (e mit applizierbarer Negation) der modalen Grund- und Folge-Position in disjunktiver Separation heraus – allerdings noch nicht als singular und rein für sich begriffene Einheit (e), sondern in dort nicht auflösbarer Synthesis mit Negation als \bar{e} . So gehört es zu der noch vor uns liegenden Aufgabe, den genetischen Ort zu finden, an dem der Einheitsbegriff rein für sich objektiviert erscheint. Diese spezielle Aufgabe lässt sich nur lösen, wenn wir die Elemente bestimmen, die jenen genetischen Ort strukturieren. Da wir den Begriff der Einheit (e) als Grundelement voraussetzten, haben wir seinen genetischen Objektionsort im Zusammenhang der Grundstruktur aufzuweisen. Das bedeutet für den Fortgang unserer Untersuchung praktisch: wir müssen unsere Aufmerksamkeit einigen Phänomenen innerhalb der Grundstruktur des transzendentalen Wissens zuwenden, die wir bisher in ihren formalen Konsequenzen nicht weiter verfolgt hatten. Dazu rechnet der Problemkreis, der aus der Frage nach der *Ordination der Grundprinzipien* entspringt. (...) „

Ordination der ganzen Wirklichkeit vorbereitet ist, kommt Fichte jetzt auf ein Thema zu sprechen, das ihm zeitlebens sehr wichtig war – und nach der TL gleichfalls markant angesprochen wird: Es ist dies die Ableitung des Individuums.

Der Ich-Begriff war immer schon apriorische Vorlage jeder Reflexibilität, wie bisher beschrieben. Es muss der apriorischen Wissbarkeit nach aber eine, wie er hier sagt, übergeordnete Idee eines Begriffes von „Selbstbewusstsein“ geben, in der und aus der in negativem Verfahren einer Begriffsbestimmung ein individuelles Selbstbewusstsein, das in Interaktion mit anderen Individuen steht, sich abgrenzen und ausgrenzen kann.

Es ist dies wahrlich eine subtile, dialektische Argumentation der gegenseitigen Anerkennung, wie es seit dem NATURRECHT von 1796 von Fichte erstmals in der Philosophiegeschichte dargelegt wurde: die notwendige Annahme objektiv anderer Ich (ein Du) im Zusammenhang eines Wir in der Anerkennung.

Anders gesagt: Es muss ein apriorisches Selbstbewusstsein geben, worin die Summe aller Iche zu einer individuellen wir gleichzeitigen interpersonalen Abgrenzung in Freiheit eröffnet ist.

Ich bringe für diesen Zusammenhang - „(...) „nur muß es nicht reflektiert werden, zu einem Bewußtseyn des Bewußtseyn...“ (ebd. S 201 Z 3) – wiederum ein längeres Zitat.

Es geht um „eine zweite Reihe der Genesis, der geschehenen Analyse“ (ebd. S 200 Z 16) – im Unterschied zur bisherigen Genesis des faktischen Sehens aus dem Reflex des Sehens der Erscheinung des Absoluten.

Hier ist m. E. wiederum ein genetischer Ort der Entstehung des Begriffes des Individuums – wie in anderen WLn oder Disziplinen der WL schon angeführt – siehe z. B. WLn (GA IV, 2, § 12 S 141f) oder NATURRECHT (GA I, 3, 340. 342. 345) oder GWL SW I, 261f. u. a. m.

Der Begriff des „Individuums“ ist nicht ein empirischer Begriff, sondern ein aus der transzendentalen Ich-Einheit deduzierter, notwendiger Begriff, ein genetischer Begriff direkt aus dem Geltungsgrund existierender Freiheit kommend, sobald ein einzelnes Ich sich seiner selbst bewusst wird.

„Das Ich drum, welches sich hier unmittelbar als frei erscheint, ist nicht die Welt der Iche, sondern es ist ein einzelnes aus der Analyse hervorgegangenes, schlechthin, als solches, u. mit dem Bewußtseyn, daß es dies sey.

Fassen Sie es so. - . Nicht etwa irgend ein Ich, wie man dies nun denken könnte, wenn man aus meinem Lehrgang herausgefallen wäre, sondern das Erscheinen stellt schlechthin sich dar in der absoluten Identität eines Selbstbewußtseyn, als System der Iche, Gesamtbewußtseyn aller Ichheit, u. eines Selbstbewußtseyns aller Individuen, als solcher; in welchen letztern drum jedes als getrennt vom ganzen, u. als ein Gegensatz desselben erscheint. - Fassen Sie dieses, von der gewöhnlich[en]. Ansicht durchaus abweichende, das aber die wissenschaftl[iche]. Erkenntniß durchaus nicht erlassen kann, scharf ins Auge. Ich habe behauptet zwei

verschiedene Formen des Selbstbewußtseyns (der Erscheinung[,] versteht sich) 1.) als Eine Welt rein[er] Ichheit; Bewußtseyn seiner Gesammtheit: in unmittelbarer Intuition. Wir sind dieses; u. ich werde es Ihnen" späterhin in facto so nachweisen, daß es gar keiner, der die Worte versteht[,] sich läugnen kann. Nur muß es nicht reflektirt werden, zu einem Bewußtseyn des Bewußtseyns, zu einem Sehen des Sehens gemacht werden, und kann drum nicht besonders, sondern nur im Zusammenhange des ganzen anschaulich dargestellt werden, in dem wir es auch darstellen werden. Wenn es reflektirt wird, tritt es eben in die andere Form: ich stelle vor mich u. die andern - u. jene erste Form ist aufgehoben.' 2.) dasselbe Eine Gesamt- bewußtseyn[,] gespalten[,] wird zu so vielen individuellen Bewußtseyn. Das Eine[,] sage ich[,] u. bleibend das Eine. Die individuellen Bewußtseyn sind drum nichts an sich, sondern nur weitere Bestimmungen, u. Accidenzen des Einen Grundbewußtseyns der Erscheinung. Daß dies den Menschen nicht ein will, kommt daher, daß sie die Unselbstständigkeit der individuellen Bewußtseyn, auf welcher doch der ganze Beweis, u. die Ansicht beruht, nicht zugeben wollen, weil sie ihre Freiheit nicht aufgeben wollen. dem Felde der Empirie von Freiheit reden wollen. Ist sie, so liegt sie ganz wo anders. -., (ebd. S 200 Z 19ff und 201 Z 1ff)

Es wird angedeutet, dass der Begriff der Freiheit und der Selbstbestimmung nach dem realen, inneren Gesetz der Erscheinung des göttlichen Seins, keine causale oder moralische Determination bedeuten kann, weil die conditional gedachte Bedingung eines späteren freien Handelns und Wollens nicht aus einer causalen Abhängigkeit von der Idee eines apriorischen Selbstbewusstseins kommt, sondern umgekehrt, die conditional eingeführte Denkbarkeit eines individuellen Vollzuges von Freiheit a) nur kraft Postulat des inneren Gesetzes einer „absoluten Identität des Selbstbewußtseyns“ und b) kraft Voraussetzung anderer Individuen erfolgt, also zur freien Bejahung wie Verneinung eröffnet ist.

Erfolgt keine Selbstabgrenzung des Individuums gegenüber einem geforderten, apriorischen Selbstbewusstsein und keine causale Anerkennung anderer Freiheit, erfolgt kein Widerspruch in der conditionalen Annahme eines individuellen Selbstbewusstseins, sondern nur deren Ablehnung und Verneinung, d. h. ohne positive Selbstsetzung von Selbstbewusstsein und Sinn.

Anders gesagt, gerade auf der Ebene der Empirie und eines causalen Geschehens ist die apriorische Denkbarkeit einer Ichheit zwar notwendige Bedingung der Möglichkeit Individualität zu denken, aber diese Bedingung ist nicht moralisch nötigend, sondern conditional angesetzt und postuliert, damit sie causal frei vollzogen werden kann.

„So ist die Sache ganz einfach: Das Ich oder Bewußtseyn, ist ja nur der Reflex der Erscheinung, nicht sie selbst: die Reflexion aber ist der Reflex des Reflexes, dem drum wieder ein Leben, u. Mannigfaltigkeit des Reflexes zu Grunde liegen, und so das Eine Ich in mehrere Iche sich zertheilen muß. 3.) beides schlechthin unzertrennlich. Die Erscheinung ist in allen Einzelnen sich ihrer bewußt als ein Ganzes. Das Gesamtbewußtseyn ist eben bloß formal: leere Intuition ohne Gehalt: die Summe der individuellen Bewußtseyn ist analytisch, u. liefert der Anschauung ihre Begriffe. „ (ebd. S 201 Z 21f)

50. Stunde – von Reflexion 1 und Reflexion 2 und ihrer Synthese

Nach der Möglichkeit der Abgrenzung oder besonderen Bestimmung eines Individuums aus der allgemeinen Idee eines gemeinschaftlichen, interpersonalen Bewusstseins hat das Folgen für das Sehen selbst – es wird individualisiert, personalisiert und spezifiziert

Es gibt nach wie vor das faktische Sehen überhaupt, wie oben dargestellt, aber im aktiven Losreißen der Reflexion (später Reflexion 2 genannt) vom Nicht-Ich und der neuen Möglichkeit individuellen Sehens, wird das in der Reflexion durch den Reflex des Sehens gesetzte Sein eine spezifische „Qualität“ (ebd. S 202 Z 20) im Individuum.

In der früheren Reflexion 2 war ebenfalls im materialen Nicht-Ich schon eine „absolute Qualität“ mitgebracht (ebd Z 24) und die Genesis des reflektierenden Sehens war eine „Nachkonstruktion“ eines realen Gesetzes (ebd. Z 29)

In einer genetische Reflexion des individuellen Ichs liegt aber im Sein eine „bestimmte Qualität“: „nicht Principseyn u. Leben überhaupt, sondern ein so u. so bestimmtes qualitatives Leben. Nun ist die genetische Form analytisch, auflösend in eine Mehrheit individueller Iche des damit concrezierten Welt-Ich“ (ebd. S 203 Z 1)

„[Die] E[rscheinung]. erscheint sich, in unabtrennlicher Einheit des Erscheinens[,] theils überhaupt als Princip, theils als Princip mit einem *bestimmten* Charakter. Die letztere Erscheinung aber ist in ihrer absoluten Einheit durchaus in analytischer Form; der bestimmte Charakter des ganzen erscheint nur vertheilt an die Individuen, u. anders nicht. Die Erscheinung setzt ihn ab, als abgesetzt nicht in einem Gesamtbewußtseyn des Ich, sondern im individuellen Bewußtseyn: aller Charakter ist ursprünglich zerfallen, u. <nimmt, diese Zersetzung ausdrückend, allenthalben an die Form des individuellen Bewußtseyns. (ebd. Z 8ff)

Die Reflexion 2 im Individuum erscheint als „selbstständig“: im Gegensatz eines andern.“ (ebd. Z 30)

„Wie ist nun diese Erscheinung der Selbstständigkeit möglich? Offenbar nur durch den unmittelbaren Reflex eines etwas seyn, u. drum ein anderes, als etwa die Welt; eines qualitativen Seyns. Dieser aber ist nur möglich in individueller Form, weil nur in ihr das qualitative Seyn ist: nur dies kann sich drum sein selbst als selbständiges Princip, unter anderem auch der freien Reproduktion [.] bewußtwerden, keinesweges aber das Welt-Ich, das gar keinen Charakter hat; und nur in dieser individuellen Form kann sich [die] Erscheinung als selbstständig darstellen. In der Form der innern Anschauung nur.“ (ebd. S 203 Z 30ff)

Das obige angesprochen „Ich bin“ (ebd. S 194 Z 1ff), das aus der Reflexion auf das Sehen im Flusse resultierte, ist verglichen jetzt zu dieser individuellen Charakterisierung des Sehens „nur der unbegriffene Reflex dieses Charakters“ (ebd. S 204 Z 16).

Anders gesagt, „(...) der „übersinnliche, u sitt[liche] Charakter des Ich bin)“ (ebd.

S 204 Z 14) bleibt zwar in allem Wechsel gleich, es ist der gleichbleibende göttliche Anspruch an das Individuum, aber dieser Charakter hat eine spezifische Form gefunden: Sei ein Du! - so ein Vortrag nach R. Lauth.

51. Stunde – Empirie, faktisches und genetisches Sehen

Es folgt eine kurze Zusammenfassung zum Empiriebegriff:

1) Empirie ist die Sichdarstellung der Bildlichkeit an einem Sehen überhaupt. -. Sehen: [ist] Reflex eines Flusses:[,] Einheit einer Mannigfaltigkeit:[,] des da ist: _____. Materialität. -. W. d. E. W (ebd. S 204 Z 27)

Diese Verobjektivierung des Gesehenen in der Bildlichkeit zeigte sich aber in erneuter Reflexion (später 1 genannt) und durch die Individualisierung in einer „qualitativen Evidenz seiner selbst, (...) zu einer weitem Bestimmung (...). Bild einer *Qualität*. (ebd. S 205 Z 4).

Die Bildlichkeit in der Empirie allein trägt dabei kein Leben in sich. Es ist die Erscheinung, die die Bildlichkeit in ihrer Form bewirkt – und als sichtbares Sein erscheint. Die Empirie besteht also aus diesen zwei Teilen: Bildlichkeit und sichtbares Sein.

„Die Erscheinung als solche, als seyend eben ausser der Bildlichkeit, u. an sich unabhängig von derselben, erscheint ausdrücklich, als erscheinend in derselben. Auf die letztere Weise ist er gemeint: u. zwar ist es so gemeint, daß das Erscheinen der Erscheinung, u. das Erscheinen der Bildlichkeit, als ihrer Form, schlechthin sey Ein Schlag: ein einziges synthetisches von Erscheinung. -. Drum eben zu rechnen zum Wesen der von uns zu prüfenden Empirie.“ (ebd. Z 15)

In der Empirie ist somit beides, d. h. vollzieht sich immer beides: Das Sein erscheint in der Sehform als faktisch, stellt sich dar am Sein; das Sein ist im Sehen. Dasselbe Sein erscheint aber auch genetisch, aktiv, im Sehen, erscheint „als *erscheinend*“ (ebd. S 206 Z 6). In diesem zweiten Sehen wird das Sehen des Seins nachkonstruiert. Alles ist immer in einem Schlage, die „Intuition“ und das Begreifen als Bild.

„ Da ich hier eine Revision beabsichtige, [will ich] keine Gelegenheit übergehen, wo sich noch tiefer eindringen läßt. (wir bedürfen es für unsern Zweck.[]). Das *Seyn* ist im Sehen: als Mannigfaltiges, u. durch das zweite Sehen wird das erste genetisch; also das *Seyn* wird selbst aufgelöst in einen Fluß: der sich begleitet in der Ichform; [und] eine absolute Anschauung giebt, eben die der *Qualität*, des *Sinnes*.“ (ebd. S 206 Z 25)

Nun ist aber die empirische Reflexionsebene bereits durch die höhere, individualisierte „Konstruktion eines Bildes, was wir Reproduktion genannt“ (ebd. S 207 Z 13) haben abgeleitet worden in ihrer Bedingung der Möglichkeit. Diese

„Selbstanschauung des Individuums“ (ebd. Z 20) im Gegensatz zum „Weltlich“ ist nicht gebunden, sondern frei. Dieser Grundcharakter und dieses „Grundbilde der Freiheit“ (ebd. S 207 Z 30) durch die Interpersonalität und in der Individualität wird immer im Hintergrund bleiben – wenn jetzt auch andere Themen in den Vordergrund rücken: die Sphäre des Werdens und des Wollens – in der Form der Reproduktion.

„Die Mannigfaltigkeit überhaupt, noch ohne irgend ein[en] bestimmten Charakter, ist Form des Sehen[s] überhaupt, weil dies ist Reflex eines Flusses. Die Reproduktion sieht, u. ist an diese Form des Sehens gebunden. Die absolute Qualität ist Form der Anschauung des Seyns oder Ich überhaupt, u. schlechthin. In der Reproduktion sieht das freie sich als Ich, es ist drum in der Anschauungsform deßelben gebunden. [Es kann] Keine neuen Qualitäten [vernichten und erschaffen].-. Was [bleibt] drum übrig: die Synthesis des Raums u. der Qualität: also das Ordnen, u setzen der Qualitäten im Raume.

Sätze 1.) Das bestimmte Sehen ist die Synthesis der Qualität, die aus der unmittelbar[en] Anschauung des Ich stammt, u. des Raums, der aus der reinen Bildlichkeit stammt. Dies ist das gemeinsame.. 2.) Die bestimmte Intuition ist die faktische Nothwendigkeit einer solchen Synthesis. Das in dieser Synthesis gebundene ist das Weltlich, das Eine. 3.) Im frei entworfenen Bilde ist diese Synthesis durch Freiheit. Das in Beziehung auf diese Synthesis freie, ist das Individuum: u. nur dieses ist in dieser Beziehung frei. (ebd. S 207 Z 32 ff)

Das faktische Sein wird angeschaut durch die Formen des Sehens, d. h. durch Zeit und durch die Bildlichkeit des Raumes. Es wird die Frage bedrängend, dass in der Erscheinung selbst, im faktischen und wirklichen Sehen, das genetische Sehen und freie Vorstellen sichtbar werden muss können.

In der Nachschrift C heißt es m. E. sehr erhellend:

„Das Sein in der GENETISCHEN Form soll sich erblicken als *eintretend* in die Form der Wirklichkeit[;] in der Reproduktion aber erblickt es sich bloß als darüber schwebend - als frei - Es muß also noch das Wollen und Wirken hinzutreten - die wirkliche CAUSALITÄT. - Dieß beschließt die Darstellung der Empirie.“ (ebd. S 208)

52. Stunde – das Werden und das Wollen

In die Form des Ichs, wie es bisher beschrieben wurde, soll ein reales Prinzip des Seins eintreten (vgl. 209 Z 16), d. h. eine „als frei entworfen angeschaute Konstruktion“ (ebd. Z 24), eine „bestimmte Synthesis einer Qualität“ (ebd. Z 25), also *Kausalität*.

Zuerst wird der Gegensatz und die Disjunktion herausgearbeitet, sozusagen ein bloßes, anscheinend inkompatibles Zusammensein von faktischem Sehen (Zustand) einerseits, und freier Vorstellung und Begreifen desselben andererseits. Wir können beide zu einer synthetischen Einheit verbunden werden? Ein bloß

begriffliches Denken von Substanz und Akzidenz führt uns hier nicht weiter. Wie kommt es zu einem vorstellbaren Werden einer zeitlichen Entwicklung?

„Das Bewußtseyn des Bildes x, als Freiheitsproduktes; [und] das Bewußtseyn desselben x als eines faktischen Seyn, müssen schlechthin verknüpft seyn durch ein drittes synthetisches Glied, das da ausdrückt die blossе formale Einheit derselben, hier, wo dieses Glied doch ganz gewiß im Standpunkte von Reflexion 1. steht, in der ZeitForm: also schlechthin [in] einer Zeit, und in keiner Zeitfolge, zugleich: aber ohne allen *innern* Zusammenhang. Der innere Zusammenhang könnte seyn entweder der der Substantialität, u. des Accidens, der[,] da in den beiden synthetischen Gliedern durchaus dasselbe x. vorkommt, nicht stattfindet: oder der der Kausalität, des Principseyns; dieser aber wird durch die Aufstellung der Formel schlechthin geläugnet. Also x ist als Produkt des Ich u. so als Bild: dasselbe ist als eine Bestimmung des faktischen Seyns: schlechthin zugleich u. auf Einen Schlag in diesen beiden Formen, mehr nicht: aber es ist weder das Bildseyn x Grund des wirkl[ichen]. Seyns, <noch> umgekehrt: sondern sie sind eben beisammen schlechthin, so ists, in einer faktischen Anschauung. Dieses ihr Beisammenseyn *ist* eben, damit gut: es ist selbst faktisches Wissen, und eine weitere Bestimmung desselben. [Dies ist der] Nervus[,] keine Kausalität sondern ein blosses Zusammenseyn. Dieses als den Hauptpunkt voraus.“ (ebd. S 209 Z 32 u. S 210 Z 1ff)

Der x-Grund als Zusammenhang zwischen realer Erscheinung und idealer Bildlichkeit (durch Reproduktion) soll gehoben werden. Es muss eine zur äußeren Anschauung hinzukommende und grundlegende *Einschauung* geben, wodurch sich das genetische Sehen bemerkbar macht. Als Beispiel führt Fichte etwas später an (S 213 Z 7): Ich will die Hand bewegen, und sie bewegt sich in der Erscheinung, weil ich das im effizierenden Wollen einsehe.⁴

Momentan haben wir noch nicht den inneren Zusammenhang. Es wird zuerst problematisiert:

„Nun aber ist, nach dem soeben geschlossenen Beweise[,] unmöglich, daß es als *unmittelbares* Princip dieses Eintretens erscheine. Es müste drum[,] wenigstens soweit es kann, mittelbar erscheinen als solches Princip; es müste ein solches frei entworfnes Bild x. bezeichnen, als ein solches[,] das eintreten sollte in die *Wirklichkeit*. Träte es nun, falls das oben ausgesprochne Verhältniß gesezmäßig

4 Mithilfe von R. Lauth gesprochen, wie eine Einschauung möglich ist: Es ist wiederum das Ich in seiner zeitübergreifenden Identität, das mit seiner Intention in das Verursachende des Willens und so in die Erscheinung der sich bewegenden Hand eingeht. Weil das Ich sich übergehend ansieht, kommt das jetzt bislang unvergleichliche Nebeneinanderliegende - der Zustand und das freie Vorstellen – zur Synthesis zusammen. Das Ich ist das Prinzipierende eines vorgestellten Prinzipats. „Würde die Kontinuität des Identität auch nur in einem einzigen Gliedes des Werden unterbrochen, dann freilich könnte das vergangen Wollen als bloßes Faktum vorgestellt werden und wäre im gegenwärtigen Wollen nicht mehr aktuell. Eine solche Unterbrechung der Kontinuität würde aber auch die Identität der Person aufheben.“ (ebd. S 54)

ist, zufolge dieser Bezeichnung ein in die Wirklichkeitsform, so wäre das Ich allerdings Princip, zwar nicht des Eintretens; aber des Bildes x. als eines *eintretenden*. Es hätte nicht selbst gewirkt, aber es hätte der faktischen Anschauung die Regel vorgeschrieben ihrer Entwicklung.“(ebd. S 211 Z 3ff)

Das Ich, wenn es frei sein will, deswegen reproduziert und jedesmal frei vorstellt (in jeder Hemmung), produziert dabei nicht idealistisch ein sinnloses, illusorisches Möglichkeitsziel, sondern mit *absolutem Zweck* entwirft sie eine Bild-Wirklichkeit der Wahrheit und des Guten.⁵

Was Fichte hier ableitet ist der Begriff des Wollens, der dem freien Vorstellen und Bilden, notwendig zugrundeliegt.

„In der Möglichkeitsform liegt entgegengesetztes beisammen u. duldet sich: die Wirklichkeit aber eines der entgegengesetzten schließt in dieser Wirklichkeitsform alle andern Glieder des Gegensatzes aus. Die construirende Freiheit müste drum in dem Postulate der Wirklichkeit durch ein Glied alle Gegensätze vernichten, außerdem postulierte sie nicht die Wirklichkeit: der Grundgegensatz aber, aus dem alle Freiheit u. Vermögen besteht, ist der des Seyns u. Nichtseyns. Und so erschiene denn diesem Gesetze zufolge die Konstruktion der Einbildungskraft als seyn könnend, oder auch nicht, u. durch dieses Merkmal als in der That nicht seyend: das Ich erscheint sich, als so bilden könnend, u. so u. so ins unendliche fort - als behaltend seine Freiheit. Durch diese | beibehaltne Freiheit behalten nun die Bilder den Charakter der blossen Möglichkeit, nicht den der Wirklichkeit. Soll nun das freie Ich[,] soviel an ihm liegt, Princip der Wirklichkeit werden, so muß es seine Freiheit der Indifferenz durchaus aufgeben; u. alles sein Bilden werfen, u. concentriren in den Einen Punkt unter den Entgegengesetzten. Dieses absolute Aufgeben der indifferenten Freiheit, u. Concentration des Bildens auf eins unter den Entgegengesetzten ist nun das Phänomen des Wollens. Das Ich muß dargestellt werden, als wollend: dies ist der Sinn des aufgestellten Satzes. Durch das Wollen

5 Worin wiederum das zweckhafte Denken und Vorstellen begründet sind, führt uns wieder zurück zur Sphäre der Interpersonalität. Siehe dazu z. B. A. SCHURR, Die Funktion des Zweckbegriffes in Fichtes Theorie der Interpersonalität. In: Erneuerung der Transzendentalphilosophie im Anschluss an Kant und Fichte, Stuttgart 1979, S 359 – 372, las ich folgende stimmige Begründung: Die Aufforderung in der Wechselwirksamkeit von Individualität und Interpersonalität muss auch verstanden werden. Das Verstehen setzt aber wiederum einen Zweckbegriff voraus, und bedeutet ein transzendierendes über sich Hinausverwiesen-Sein zu einem absoluten Bestimmtsein. Im absoluten Bezugspunkt liegt der Sinn menschlichen Existenzvollzuges, die tragende Gemeinsamkeit alles kommunikativen, sittlichen Austausches – und der gemeinsame Eine-Welt-Bezug. Dieses Grundsein als Grundlage jedes Selbstvollzuges des Bewusstseins muss deshalb in einem fraglosen Seinsollen begründet sein – das im Gegensatz zu jedem faktischen Bestimmtsein als nicht wandelbar gedacht werden muss –, weil eine gegenteilige Annahme von der Undenkbarkeit ausgehen müsste, dass ein absolutes Grundsein beides setzen könne, ein sich selbst begründendes und ein nicht sich selbst begründendes Bestimmtsein. A. SCHURR, ebd. S 371f.

bezeichnet es das Bild x. als ein solches, da[s] da eintreten soll in die stehende Wirklichkeit. - welches die erste der innern Bedingungen wäre. / Die Erscheinung soll sich darstellen als *wollen.* - ihre Reproduktion <Ordnung> (ebd. S 211, Z 18ff u. S 212 Z 1f)

Die zuerst unverträglich erscheinenden Gegensätze von faktischem Sein und Begreifen desselben (durch Formen der Anschauung und Reproduktion), noch unerklärlich in ihrem zeitlichen Nacheinander und räumlichen Zusammensein, sind nicht zufällig zeitlich nacheinander und räumlich zusammen, sondern im Wollen und in diesem einschauenden Übergehen im Wollen (bei gleichbleibender Identität des Ichs) wird eine zeitliche (und räumliche) Synthesis gesetzt und gebildet.

Wenn eine Veränderung oder ein Werden in einem faktischen Sein vorgestellt wird, so muss ein Wollen dem zugrunde liegen als „zweite innere Bedingung“ (zum erscheinenden Faktum.)

„Die Veränd[er]ung einer in der That seyenden Ordnung [welches ist: Synthesis eines bestimmten Raums mit einer bestimmten Qualität]" muß der erscheinende Wille zum Objekte haben. Dies ist die zweite innere Bedingung. (ebd. S 212 Z 18)

53. Stunde – Wille, Leib und Seele

Das Wollen als „Princip der Wirklichkeit“ (ebd. S 211 Z 33), weil das freie Ich eben Prinzip der Wirklichkeit sein soll - „so muß es seine Freiheit der Indifferenz durchaus aufgeben; (...)“ -, findet sich zuerst in der Einschau in ein leibliches und körperliches Wirken.

„So' weit nun geht die Erscheinung der innern Freiheit, u. die Sichtbarkeit des Principseyns, u. nicht weiter: bis zum Wollen der Veränd[er]ung eines in der Erscheinung wirklichen. An dieses Wollen werde sich nun, sagt unser Satz, so gewiß die Erscheinung an sich dargestellt werde als eintretend in die Wirklichkeit, die Erscheinung des gewollten als wirklich, unmittelbar, u. ohne weiteres zuthun der Freiheit, die mit dem Wollen sich vernichtet hat, u. abgeschlossen, anschliessen; das erste begleiten, schlechthin nach dem GrundGesetze der Empirie. Der Zusammenhang sey absolut, unbegreiflich, weil er ist *ohne* Begriff: lediglich in einem absoluten Faktum der Anschauung.“ (ebd. S 212 Z 23ff u. S 213 Z1f)

Das Wollen bewirkt nicht das äußere Sehen, aber ist es Prinzip und Bild einer inneren Gesetzmäßigkeit der Erscheinung des Seins - das selber nicht verändert werden kann. Fichte bringt das Bild der Veränderung der Hand. Ich will meine Hand heben – und siehe, sie hebt sich. Das ist nicht illusorische Hybris, sondern Synthesis eines Zusammenseins von denkbarer Willensordnung und sinnenhafter Erscheinung des faktischen Sehens in der Mannigfaltigkeit.

Läge z. B. eine Lähmung vor, wird sofort reflektiert, warum die Veränderung eines in der Erscheinung wirklichen Sehens durch Wollen nicht möglich ist. Es wird dann auf eine Empirie-Ordnung zurückgeschlossen, nicht mehr auf die Willensordnung. Die Erscheinung auf der faktischen Ebene des Sehens zeigt sich dann in der „ganzen Mannigfaltigkeit“ (ebd. S 213 Z 14)

Leib und Seele in dieser Gesetzhaftigkeit der Empirie und dieser empirischen Anschauung sind ein- und dasselbe, nur „in doppelter Form“ (ebd. S 213 Z 22) gesehen, einmal rein äußerlich, objektiv angeschaut, dann vom inneren, subjektiven Sein der faktischen Erscheinung her gesehen.

Was wäre die Klarheit der Wirksamkeit einer Veränderung? Welches Prinzip müsste dafür gesucht werden?

Für das faktische Sehen muss und kann nur die Erscheinung selbst in ihrem Eintreten in diese Faktizität verantwortlich gemacht werden – und so auch für alle Veränderung und Verwandlung (vgl. ebd. S 215 Z 5)

Die faktische Anschauung weiß hier gar nicht um ihren genetischen Ursprung, sie wird hier aber so angesetzt, dass es Prinzip ist eines Prinzips.

Das ganze vorausgesetzte Sehen des faktischen Seins ist nur um der „**Ersichtlichkeit eines Lebens der Erscheinung, u. weiter nichts;**“ (ebd. S 216 Z 3)

Fichte will hier offensichtlich darauf hinaus, wie a) der Begriff des Werdens überhaupt möglich ist, b) wie die nähere Begreifbarkeit einer sinnlichen Natur geschieht, die Begreifbarkeit einer anorganischen und organischen Mannigfaltigkeit, schließlich, wie c) eine geistige „Natur“ und Geschichte zum Ausdruck kommen kann – in Begriffen des Prinzips und Prinzips.

„ (...) wir haben das gesammte faktische Seyn aufgenommen in ein höheres System des Sehens, u. es erklärt aus einem höheren Begriffe.“ (ebd. Z 5)

„Daß ich gleich, nachdem der Grund tief genug gelegt ist, deutlich das Resultat ausspreche.

Die gesammte faktische Anschauung der Wirklichkeit verwandelt sich dadurch in Erscheinung eines wirkl[ichen]. Werdens, u. Lebens; des Lebens der realen u. an Gott seyenden Erscheinung selbst, wie wir aus dem Begriffe dies wissen. Wenn man das System dieser Anschauung nennt die Natur: die Natur wird zu einem *Leben*. Das todte, stehende u. Scheinende> aber in der Natur ist gar nicht die Natur, sondern nur die Ersichtlichkeit der <wahren Natur>. Dasjenige, an welchem die wahre Natur, das Leben[,] sich sichtbar macht, indem dasselbe sich sichtbar machen kann nur in einer Veränderung des stehenden: dem Setzen *eines* stehenden Seyns an die Stelle eines andern. / Dieser Satz ist wohl gesagt, u. häufig, gesagt: obwohl noch kaum ganz erwogen. Für uns ist dies nur vorläufig. Die Hauptsache wird seyn, wie wir nun dieses Naturleben setzen: d. i. als was wir die GrundFormen des Lebens der absoluten Erscheinung aufstellen werden. „(ebd. S 216 Z 8)

Es folgt die eingeschränkte Betrachtung, wie das Werden auf die sinnliche Natur übertragen wird – im Begriff des Lebens:

54. Stunde – Leben und Werden

Das Erscheinen der Erscheinung ist auf sinnliche Ebene „**nothwendig ein Leben**“ (ebd. Z 27), „**u. zwar ein die Gestalt eines stehenden Seyns veränderndes Leben**“ (ebd. Z 28)

„Ein Leben aber *ist* nur in einem Reflexe, einem Sehen; nur in diesem wird es zum stehen, u. Standhalten für das Erscheinen gebracht. Eine Veränderung nun gar eine durch ein inneres Leben des Sehens, als eines Reflektirens selbst; eine Synthesis u. Vergleichung entgegengesetzter Glieder. Dieses verändernde Leben [wird] nun Natur genannt, [es] ist klar, daß eine Natur nur möglich ist in der Form eines Sehens; u. daß ihr Seyn nothwendig ihr Gesehenwerden mit sich bringt, indem dasselbe *ist*, die Gestalt eines seyns, einer Ruhe, u. Beharrlichkeit, vereint nur in einem Sehen. Natur ist nur für ein Auge; u. ihr Seyn bringt das Auge mit sich, weil es nur innerhalb eines Auges ist. [Es sind] Ganz klare Sätze: sie wollen nur, um ihrer Ungewöhnlichkeit willen, klar gedacht werden. - . Hier zumal sind sie nicht das letzte, bloß um den Idealismus zu stützen, sondern sie sollen constitutiv gebraucht werden, um das Wesen der Empirie zu bestimmen.(ebd. S 217 Z 1ff)

„Leben ist nur in einem Auge, denn es ist die Einheit eines Flusses.“ (ebd. S 218 Z 14); Leben soll hier sein ein „*absolutes Werden*“, als solches sichtbar, „*denn es soll seyn die Veränderung eines stehenden Seyns in ein anderes entgegengesetztes*“ (ebd. Z 16)

Wir verbinden mit dem Leben notwendig ein Werden. Warum und wie geht das? Der Begriff des Werdens lässt Fichte nochmals zurückblenden: Es ist von der Frage ausgegangen worden, wie die Logik aus den apriorischen Begriffen der Philosophie abzuleiten sei. Offensichtlich hängt auch das Sein und Werden der logischen Begriffe mit der Denkbarkeit des Werdens überhaupt zusammen: Wir kann der Begriff des Seins, ein „*altes Sehen*“, mit einem Werden, einem „*neuen Sehen*“, vereint werden?

Dies ist nur so möglich, dass a) genetisch die Erscheinung schon in statu nascendi das Werden in sich trägt, aber bereits vollendet und abgeschlossen, aber b) in der zeitübergreifenden Einheit des Bewusstseins ist ein freies Vorstellen der Erscheinung möglich und deshalb kommt es zu einem hineingelegten Werden und dies geschieht c) nicht gesetzlos, sondern zweckhaft und als Prinzipiat.

Die Genesis der Erscheinung muss prinzipiell abgeschlossen und vollendet sein, sonst könnte ein Bild oder eine Bildlichkeit als solche überhaupt nicht gefasst werden.

Ein Werden zu denken kann wiederum nur möglich sein im Auge des Betrachters, das durch neue „*Gesichter*“ (=Ideen) das Prinzipiat eines Seins als werdend charakterisiert.

Die Sehensform wird zuerst subtil herausgearbeitet.

„Die Voraussetzung drum ist, daß das Sehen schlechthin sichtbar sey; - Leben ist nur in einem Auge, das in der Modifikation seines Sehens schlechthin sichtbar ist: in einem Sehen nach absoluter IchForm. Wohlgermerkt: sein Sehen in seinen möglichen Bestimmungen, muß von ihm absolut gesehen werden: vom Sehen, der Intuition, muß das Sehen des Sehens, die Reflexion, wenigstens in diesem Gesichte des Lebens unabtrennlich seyn. Nicht etwa daß in ihm ein neues *eintreten* könne, ohne daß es als solches gesehen, u. so sein Sehen gesehen werde: denn das Leben *ist* nur[,] inwiefern es gesehen wird, u. im Gesichte: aber

nur so und unter Bedingung eines solchen Auges kann es gesehen werden. Die Erscheinung des Lebens führt schlechthin mit sich, u. setzt durch sich selbst ein schlechthin sich sehendes Auge: Es setzt voraus die absolute Reflexibilität, als seine Bedingung. So viel, u. nicht mehr: denn man muß hier sehr vorsichtig verfahren.,,(ebd. S 221 Z 4ff)

„Das Sehen der stehenden Beschaffenheit sieht sich:“ (ebd. Z 28)

Im Sich-Sehen sieht das Sehen dann die Veränderung, „ich *sehe anders, sehe mehr (...)* ebd. Z 34).

Ein Werden (oder Sehen von etwas Neuem) kann der Materie nach aber nicht vom Sehen oder vom Auge bewirkt werde; es muss bereits in der ganzen Kraft und Sphäre des Gesetzes der Erscheinung selbst liegen. Wie kann aber dieses Werden als solches gesehen werden? Es wird als bestimmtes Prinzipiat gedacht, das sich ändern kann, weil durch freie Reflexion neuer Inhalt gesehen und geschaut wird. Dieses Prinzipiat, das jetzt für seine Sphäre sich wandeln und werden kann, wird durch und nach einem Gesetz sich wandelnd und werdend angeschaut und gedacht.

Warum bleibt es nun zuförderst nicht dabei[?]; warum wird nicht das hinzugetretene b. ebenso wie a. ein faktisches Sehen, das so ist, u. damit gut: sondern es wird angesehen als ein Prinzipiat[?] Indem es so angesehen wird, wird es begriffen, gefaßt in einen Charakter, ein synthetisches Sehen, wodurch ein Princip auch gesetzt wird. Antw[ort]. Weil außer- dem das Leben nicht erschiene; also zufolge eines Gesetzes; das hier ange[wen]det wird dadurch, daß es ein *neues* ist. Dies liegt nun nicht etwa in der *Begebenheit* (unsere Erkenntniß des stehenden in der Natur erweitert sich, ohne daß wir darum das nu<n> neu für uns geworden für ein absolutes Freiheitsprodukt erkannten.)[,] sondern in dem Inhalte:

Also: dem absoluten Sehen ist durch das Gesez gegeben eine Sphäre, die es für stehendes Seyn, eine andere, die es für gewordenes, u. Prinzipiat nimmt: anschaut, denkt; und diese | unterscheidet es schlechthin nach dem Gesetze. (ebd. S 222 Z 1ff)

55. Stunde – vom Werden

Das Prinzipiat, das inhaltlich durch das Sehen von etwas Neuem als geworden vorgestellt wird, nach einem Gesetze, kann aber auch wieder zweifach gesehen werden: objektiv und subjektiv. Es wird etwas vorgestellt, das sich entwickelt hat, objektiv, aber „das Auge ist nemlich ja selbst auch Princip von Bildern und Konstruktionen.“ (ebd. S 222 Z 18); es muss gleichfalls die Sehweise dieses gewordenen Prinzipiats subjektiv mitbedacht werden.

Dies ergibt das objektiv-subjektive Bild eines Flusses:

„Wir können dieses neue Sehen uns nicht anders denken, als einen Fluß, wo die Einheit das Mannigfaltige begleitet, u. dieses aus sich giebt. Es ist ganz klar, daß indem das Auge diesem Flusse folgt, es selbst die *sehende* Einheit ist.“ (ebd. S 223 Z 1)

Es taucht die idealistisch anmutende Frage auf: **Warum nicht dabei stehen; ich construire. b:[, bin] durch u. durch Reflex[,] aber [ein] freier u. lebendiger.** (ebd Z 5)

Dies verneint Fichte: Das Sehen des Auges ist nicht ein rein subjektiver Vorstellungsakt, der auch anders ausfallen könnte, sondern wird gleichfalls als Bild einer konstanten, sich entwickelnden Einheit des Lebens, als „reales Leben und Einheit“, „die nicht bloßer Reflex ist“, gesehen.

So thut es in der That nicht: sondern es setzt diese seine Einheit schlechtweg, so wie es sieht, als blosses Bild eines realen Lebens u. Einheit, die nicht blosser Reflex ist. Dies ist eine zweite absolute Charakteristik im Sehen, nach dem Gesetze. -“ (ebd. S 223 Z 1ff)

Warum diese, wie es heißt, „**zweite absolute Charakteristik im Sehen nach einem Gesetze**“ - neben dem obigen, ersten „hinzutretenden Sehen“, das etwas Neues und neu Gewordenes schaut und denkt (S 222 Z 17) ?

Hier stoßen wir an eine Grenze, die im faktischen Sehen liegt, die – und jetzt wird wieder der interpersonale Rahmen hereingeholt - nicht von einem empirischen Sehen kommen kann, sondern primär mit einer Selbsteinschränkung zu tun hat: es ist das intersubjektive und interpersonale Sehen, das ein faktisches Sehen begrenzt sein lässt. Das Sehen des Gesehenen ist bedingt durch einen Gegensatz „**mit einem anderen Sehen**“ (ebd. Z 20) – und in Folge wird das faktisch Gesehene zu einem „**absolut faktisch gesehenen**“ (ebd Z 22).

Die Individualität des Sehens in ihrer Projektion des Werdens, das ein Prinzipiat wird, muss sich decken mit dem „Weltlich“, das aber, wie oben beschrieben (ebd. S 207 Z 32 ff) bis jetzt nur formale beschrieben wurde.

Wird dieser formale Rahmen jetzt inhaltlich gedacht, sowohl a) nach den Gesetzen des Wollens und der Kausalität – noch nicht so stark herausgearbeitet! - und b) nach den Gesetzen des Werdens und Prinzipiiens von Zeit und Leben, so kommt es c) zu einer eschatologisch vollendeten, inhaltlich-sittlichen Sichtbarkeit aller Erscheinung in der Zeit.⁶

⁶ Hier wäre in weiterer Folge der Analyse m. E. der genetische Ort der Rekonstruktion des Begriffes einer positiven Offenbarung. Weil generell von einer Sich-Erscheinung des Absoluten ausgegangen wird, so muss einmal für das endliche Erfassen von Werden eine Objektivierung der Einheit der Sich-Erscheinung in Individualität (als individuelles Ich) offenbar werden und hervortreten, wonach das endliche Sich-Wissen und Sich-Bilden in ihrem eschatologisch-inhaltlichen Denken sich richten kann. „Eine zureichende Anschauung vom Zustand vollendeter Genesis können wir nur haben, wenn wir ihre Vollendung in concreto sehen. Dann aber ist deren Verwirklichung unmittelbar gegenwärtig und in keiner Weise mehr erst zukünftig zu erwarten.“ J. Widmann, Die Grundstruktur, ebd. S 308. Da alle Anschauungsbilder vom Werden - und den darin enthaltenen Zwecken und Zielen - defizitär bleiben und buchstäblich vorläufig sind, bleibt das projizierte Bild eines realen, sich entwickelnden Lebens stets eine unzureichende

Es ist ein objektives Werden und Leben, genetisch durch ein inneres, reales Gesetz vollendet, und ein subjektives Werden und Bilden, das im zeitlichen und geschichtlichen Sehen und Begreifen (und Beschreiben) als Werden und Leben gegenwärtig wird.

„Frage.[:] Können wir nun nicht etwa noch weiter gehen; u. erweisen: es sey das Leben des sehenden, das Auge: das Ich.[?] Nicht füglich, wegen einer Zweideutigkeit, die sich uns entgegenstellt. Des sich, als ein Princip sehenden, des frei construirenden Leben [Auge] ist es nicht, es ist nicht blosses Bild, das eben wird geläugnet. Des schlechthin sichtbaren, das gesehen wird, wie es ist, und nicht ist, wenn es nicht gesehen wird, Leben ist es: denn es ist ein wahrhaftes Leben und *werden*, ein Werden aber ist nur innerhalb eines Sehens, weil es nur ist im Gegensatze mit einem andern Sehen.. Es kommt drum darauf an[,] dieses bloß schlechthin sichtbare, wie wirs begreifen, zu machen zu einem absolut faktisch gesehenen, und durch sich gesehenen. (Ist wieder der alte Zusammenhang zwischen individuellem Ich, u. Weltlich u. der Verschmelzung dieser, worin wohl der eigentl[iche]. Begriff der Empirie uns aufgehen möchte.)“ (ebd. S 223, Z 11ff)

Der genetisch zu denkende Inhalt der Erscheinung und die Form des faktischen Sehens stehen auf der Ebene des faktisch Gesehenen in „**Wechselbestimmung**“ (ebd. S 224, Z 8) – und es ist immer wieder die Aufgabe, diese Wechselbestimmung - in der Form der „**Erscheinung**“ - dem Begriffe nach neu zu bestimmen. So wird das Reale unaufhörlich bestimmt.

„(...) „von anderen Darstellungen des realen“ (ebd. S 224 Z 28), unterschieden von der Empirie, soll hier noch nicht die Rede sein.

Die Empirie erscheint, „**setzt sich ab in einem Bilde, lebend**“ (nicht in einem Stellvertreter). (ebd. Z 30)

„**Das Leben selbst ausser der Form des Reflexes ist unsichtbar, u. bleibt unsichtbar: und nur sein Reflex, sein Bild, ist das absolute Sehen, ausser welchem es hier kein anderes giebt.**“ (ebd. S 225 Z 10f)

Es wäre ein Missverständnis zu meinen, es sei damit der Empiriebegriff und das Werden als illusorisch oder nichtig dargestellt und aufgehoben. Mitnichten, gerade in der Empirie erscheint der Reflex des Lebens. Die Empirie erscheint formiert durch das Leben und durch das gesehene Werden im Sehen.

„N. B. Damit ja nicht hier ein Irrthum entstehe, u. der Unterricht, der bestimmt ist in Klarheit einzuführen, eine neue Dunkelheit bringe - merken Sie dies für immer. -. Die Erscheinung erscheint, im wirkl[ichen]. Bewußtsey[n,] als ein *Leben* u. Werden; dabei bleibt es unverrückt; denn | gerade diese Anschauung ist es ja, in die wir das

Synthesis zwischen individuellem Ich und Welt-Ich – nur im vollkommenen Bild der positiven Offenbarung sehen wir den Sinn und das vollendete Bild der Sich-Erscheinung des Absoluten zu Bedingungen der Freiheit und des individuellen Sehens.

Wesen der Empirie gesetzt haben, u. die wir hier in ihrer Gesetzmässigkeit beschreiben wollen. Diese [ist] stets eigentlicher Kern, u. Ziel. Wenn wir sie drum hier in die Form des Reflexes, u. fernerhin in ertödtende Formen eintreten lassen: so ist die Meinung nicht, daß die Erscheinung des wirkl[ichen]. Werdens d<ana>ch aufgehoben werde, sondern nur daß sie dadurch formirt sey. Wie hier: ein Werden wird erscheinen, nur ist es nicht das Werden der Erscheinung selbst zum *Bilde* u. Reflexe: sondern das *Werden* dieses an sich seyenden Reflexes, in anderer Ansicht, die wir erst auszumitteln haben.“ (ebd. S 225 Z 18f)

In einem Sich-Sehen des Sehens kann die Erscheinung in ein Werden eintreten, kann die Erscheinung selbst ein Reflex des Reflexes des Sehens werden.

„Was ist Reflex des *Reflexes*, versteht sich, nicht in einer abgeleiteten u. untergeordneten Bedeutung: sondern als Form der absolut realen Erscheinung selbst.[.] - wo es noch kein Ich giebt, sondern dieses erst werden soll[?] - Alle Dunkelheiten, die in den Untersuchungen der W[issenschafts]L[ehre]. bisher noch vorgekommen sind, rühren lediglich daher, daß die richtige Antwort auf diese Frage, zwar immer zu Grunde gelegen, aber noch nicht deutlich dargestellt worden! (ebd. S 226 Z 7f)

Das Sehen wurde durch die erneute Reflexion auf sich selbst ein „sichtbares, *gesehenes* (...)“ (ebd. Z 23)

Es könnte aber jetzt die Fragen auftauchen: Wenn das Leben der Grund dieses Sehens war, wird dieser Grund in der Form des Sehens nicht verwandelt oder verändert und zerstört?

Das erneute Sehen des Sehens ist notwendig geworden, damit das Leben sich zeigen konnte, d. h. sichtbar werden konnte. Aber was war der Grund, dass das Leben sichtbar werden sollte?

Die Antwort wird (wieder) sein (56 Stunde): das Erscheinen des Lebens liegt selbst in einer Gesetzmässigkeit des Erscheinens (Reflexion 1) - und das Fragen nach dem Reflex des Reflexes ist nicht müßig, weil die Sichtbarkeit begründet werden soll. Es kann und soll – nicht muss - die Reflexion 2 mit dem ursprünglichen Erscheinen Reflexion 1 synthetisch vereinigt werden.

„Ist dieses Erscheinen bloß u. lediglich Grund alles Sehens: so ist klar, daß nur dieses das wahre Sehen ist und unmittelbare [Sehen], die Einheit die den Fluß begleitet, u. Eins mit ihm ist: Dieses drum auch als das wahre Leben erscheinen müsse; sonach der erste Reflex eben blosser Sichtbarkeit würde, u. *Gesehenes*, nicht Sehen; u. in der That hier nicht <ein> Reflex des Reflexes, sondern eben der einfache Reflex. [Dies] Geht aus anderm Grunde nicht, um des Gegensatzes willen, aber das ist untergeordnet. Jezt wollen wir erst sehen warum diese Gründe Gründe sind. - den reichhaltigen Satz nicht weg entwikeln in den Principien». - Erscheinung.“ (ebd. S 227 Z 1ff)

56. Stunde – vom Denken

Die Beziehung Reflex des Reflexes soll transzendental der Bedingung der Möglichkeit nach gedacht werden, denn offensichtlich genügt hier das Schauen nicht. Die Anschauung in der Empirie ist nicht einfache Reflexion (R 2), sondern ist zugleich Verhältnisbestimmung zu einer höheren Reflexion (R 1), die in einem Schlage auch Darstellung dieses Verhältnisses ist. Beide Reflexionen sollen synthetisch vereint sein, d. h. aber, das Ich muss das Verhältnis *denken* als Verhältnis Sichtbarkeit und wirkliches Sehen in Entwicklung.

„Reflex 1. ist in seinem Wesen selbst ein Mannigfaltiges:[,] in Beziehung auf Reflex 2. wird er eine sel[b]bst wieder zu einem Mannigfaltigen sich entwickelnde Einheit; u. zwar zu einer blossen *Sichtbarkeit*, seinen Charakter des Sehens verliert er: u.[,] da alle Anschauung nur ist in der Form R 2.[,] auf immer, und dabei müssen wir es fürs erste bewenden lassen. Inwiefern etwa u. wie ihm dieser sein Charakter wiederhergestellt werde, wird sich ja finden.“ (ebd. S 228 Z 8 f)

Reflex 1 stellt die Sichtbarkeit des Gesetzes der Reflexion 2 dar; sie ist in ihrem Wesen Mannigfaltiges in Beziehung auf Reflex 2, zur Mannigfaltigkeit entwickelnde Einheit. Er ist sichtbar als „*Gesetztheit im Sehen*“ (ebd. Z 19)

Reflex 2 wäre das genetische Sehen zu diesem gesetzten, faktischen Sehen, Sehen, wie es zum Sehen dieser sich entwickelnden Einheit (zu einem Fluss) kommt.

Dieser Grundreflex der Reflexion 2 ist das „*GrundSchema*“ (ebd. S 229 Z 2) allen Seins. „*Das wahre hinter dem GrundReflexe ist nicht Seyn, sondern Leben.*“ (ebd. Z 5)

Warum ist denn nun das Seyn ein Mannigfaltiges, u. in dieser seiner innern Mannigfaltigkeit sichtbar.[?] Weil es selbst ein Reflex ist, <ein> sich sehen, für den Reflex *Sichtbarkeit*, die sich nur entwickeln darf, um einzutreten in das wirkli[che]. Sehen.“ (ebd. Z 7f)

Es kommt jetzt wiederum zu einer sehr dichten Beschreibung: Wenn der Zweck der Reflexion 1 ist die Sichtbarkeit, „*einzutreten in das wirkliche Sehen.*“, so reflektiert sich das Leben in der Anschauung zugleich als Reflex 2 und als „*absolut gediegne, u. concrete Einheit*“ (ebd. Z 19).

Diese ursprüngliche Reflexion 1 in der Anschauung (Reflex 2) ist unsichtbar, „*Wir haben es Denken genannt: als absolute Charakteristik;*“ (ebd. Z 20) „*also der Reflex des Reflexes, als Anschauung[,] führt schlechthin in absolut faktischer Ersichtlichkeit seinen unanschaulichen Charakter mit sich; Anschauung u. Denken [sind] schlechthin vereinigt: das letztere [ist] Schöpfer des Seyns. Was ist das Denken? unmittelbar lebendiger Reflex eines Reflexes.[,] der von einem unmittelbaren Reflexe (Anschauung) mit sich geführte Reflex des ihn reflektirenden Lebens;*“ (ebd. Z 20f)

Es ist dies hier eine sehr dichte Beschreibung, was Denken heißt: Es kann das Ich sich ja nicht erschöpfen und beenden als bloßes Prinzipiat, als bloßes Gesehenes, vielmehr muss es sich stets neu prinzipieren können, aber so, dass es den Effekt

des vergangenen Prinzipiiens mit sich führt.⁷

Durch das Vermögen des Denkens ist sowohl ein freies Einbilden, zum Teil Erinnertes im Reproduzieren (Reflex 1, stets neues Prinzipiiere) wie ein wirklich Eingeschautes (Reflex 2, Prinzipiat) in Synthesis möglich. Das Ich/Bewusstsein wird sich durch Denken in zeitüberhobener Identität zugleich als in der Zeit werdendes Ich/Bewusstsein bewusst.

Anders gesagt: Das Denken ist prinzipiierender Schöpfer des Seins in wirklicher Einschauung und Anschauung des gewordenen Seins.

„Was ist das Denken? Unmittelbar lebendiger Reflex eines Reflexes. [...] der von einem unmittelbaren Reflexe (Anschauung) mit sich geführte Reflex des ihn reflektierenden Lebens; seine genetische Geschichte, die mit seinem gegebenen Seyn zugleich sichtbar wird.“ (ebd. S 229, Z 24f)

Oder anders von Fichte ausgedrückt: Denken ist der „schematische Stellvertreter des mittelbar gar nicht anschaulichen Lebens, welchen das letztere setzt =Seyn W. E. W.“ (ebd. S 229 Z 33)

Es wird nochmals die synthetische Einheit von Reflexion 1 (der ursprünglichen) und Reflexion 2 reflektiert: Das faktische Sehen kann selbst ein sich entwickelndes Prinzip des Seins sein, aber nur dank Reflexion 1 der Ichheit (schematisierbar als Denken.) Beides zusammengenommen, freies Einbilden (Leben, Reflex1) und wirklich Eingeschautes (Reflex 2) ist die Synthesis des Denkens, das Charakteristikum des Ichs.

Anders gesagt: Das in seiner Freiheit prinzipiierende Ich – wobei hier in der TL vielleicht das auf ein Objekt pertinent gerichtete Wollen nur indirekt angesprochen wird, d. h. immerhin im mannigfaltigen Sehen der Reflexion 1 einer plurale Einheit von Ichen – ist zugleich faktisches Ich im Werden, sich selbst sehendes, werdendes Ich.

Von Fichte so zusammengefasst

„R1. (sc. Reflexion 1, Reflex des Reflexes) ist in sich selbst ein mannigfaltiges; keinesweges aber die Mannigfaltigkeit, sondern die concrete Einheit reflektirt sich R.2. Dies auf die IchForm angewandt; was R.1 . ein mannigfaltiges, u. vielfaches Ich ist, wird in R2. ein concretes einziges Ich. - . In der ersten Form, falls sie sich entwickelt, wird sich eine Summe von freien Principen finden. (eine Summe, weil sie ja doch in R2. wirklich, u. in der That in Eins vereinigt sind).“ (ebd. S 230 Z 14)

57. Stunde – zweifaches Sehen von Möglichkeit und Wirklichkeit und die Interpersonalität

Das in der 55 Stunde ausdrücklich problematisierte Werden, d. h. wie ein zeitliches Werden in der Einheit des Bewusstseins möglich sein kann, stellte sich als höchst komplexes Gebilde von geistigen Akten heraus. Zwei Setzungen wurden

⁷ Vgl. dazu R. Lauth, Die Konstitution der Zeit, ebd., S 57.

unterschieden: das freie Einbildens einerseits und das faktische Anschauen in der Erscheinung andererseits, das Erzeugen eines prinzipiierenden und effizierenden Sehens und das Hervorgehen desselben in der Erscheinung eines Werden im mannigfaltigen, objektiven wie subjektiven Sehens. Diese zwei Setzungen wurden durch die Synthesis des Denkens vereint.

Diese Synthesis des Denkens ist transzendente, notwendige Bedingung der Möglichkeit der Anschauung eines Werdens eines Identischen.

Die Ablösung der freien Vorstellung ermöglichte oben die Zeit- und Raumanschauung (siehe ab der 45 Stunde); jetzt ermöglichte ein darauf apponierendes Denken die notwendige Einheit von frei Eingebildetem (und Erinnertem) und wirklich Eingeschautem.⁸ Durch Denken wird die Anschauung des Werdens festgestellt und verstanden und die „Entfaltung eines Setzungsganzen separierter oppositioneller Moment in einem System von Systemen (wird möglich). Das Erinnern ermöglicht die Erfüllung der als vergangen gedachten Momente mit Inhalt. Die frei entwerfende Einbildungskraft vermag die zukünftigen Setzungen mit möglichem Inhalt zu erfüllen. Die Primärreflexion (sc. ein ursprüngliches freies Übergehen und Wollen) endlich fasst in einem alles synthetisierenden Denken die eingebildeten Momente zu einer Einheit zusammen: zu einem in der Zeit werdenden, aktiv übergehenden, mit lebendiger Vergangenheit erfüllten, zukünftigen Möglichkeiten frei entwerfende Ich.“⁹

Das Leben ist nur in der Reflexion 1, aber erscheint in der Form der Reflexion 2.

In der Abschlussstunde wird nochmals dieses zeitliche Werden eines in zeitloser Identität gedachten Ichs zurückgebunden auf die *Interpersonalität*, um dieses System des Sich-Wissens und Sich-Bildens ausdrücklich in seiner Sinnhaftigkeit und Zweckhaftigkeit zu begründen und zu rechtfertigen.

Ich finde diese Abschlussstunde leider reichlich kurz und zu dicht gehalten, als dass alle Folgerungen gezogen hätte werden können.

Ich bleibe ziemlich wörtlich am Text, doch es ist offensichtlich, dass die Gesetze des zeitlichen Werdens (und zuvor die Gesetze der empirischen Begriffe und der Logik – siehe die Stunden 1 – 11 -) und das mannigfaltige Sehen einen interpersonalen terminus a quo haben.

a) Es werden zuerst die Begriffe des Lebens und der Bildlichkeit unterschieden: (vgl. ebd. S 231 Z 5)

Es muss aber dafür der Unterschied schon gewusst werden, begriffen sein:

„Es muß der Unterschied schon begriffen seyn: Dieses Begreifen aber muß erscheinen selbst als ein Akt des Lebens; <in> welche<m nun> die wirkl[iche]. Erscheinung des Lebens vollendet <ist.>

Jenes Begreifen des Unterschiedes in der Beziehung enthält die Möglichkeit einer wirklichen Erscheinung[,] ihr Bild. Diese ist der Wirklichkeit derselben

⁸ Vgl. R. Lauth, Die Konstitution der Zeit im Bewusstsein, ebd. S 60.

⁹ R. Lauth, ebd. S 60.

entgegengesetzt. Satz[:] *Es ist drum absolute Bedingung der Wirklichkeit der Erscheinung, daß ihr vorhergehe die Erscheinung / das Bild u. Gesicht ihrer Möglichkeit. Vorhergehen [heißt]: Disjunktion.*“ (ebd. S 231 Z 11f)

b) Die gesuchte Unterscheidung zwischen Möglichkeit der Erscheinung des Lebens und Bild-Wirklichkeit der Erscheinung muss als Gesetzmäßigkeit, als Idee (Gesicht), in der Reflexion 1 das Prinzip der Sichtbarkeit in sich tragen – um die Disjunktionseinheit von Möglichkeit und Wirklichkeit erklären zu können.

„Was ist das für ein Gesicht?-. Wir haben es schon gestern beschrieben, nothgedrungen, weil die erste Ableitung kein andres gab. Die *Gesetzmässigkeit* allein stellt sich dar. R1. in Einheit stellt sich dar als absolute *Sichtbarkeit*, d. i. als ein Princip, das schlechthin durch sich sich entwickeln kann, u. dann <auch hierzu ein Sehen geben wird. Was ist dieses Princip? Das Leben selbst, das sich sodann reflektiren wird, eben als R1. und ad legem eius. Es ist drum der erste *R[eflex]*. garnicht gesetzt, u. reflektirt, sondern es ist nur reflektirt sein Bild.“ (ebd. Z 18f)

Ein wirkliches Sehen ist durch die Möglichkeit des Sehens gesetzt, mit der Bezeichnung „*Reflex des Reflexes*“. (Sehen ist Reflex des Reflexes)

Zwei Weisen des Sehens sind gesetzt, Reflexion 2 als Verwirklichung von Reflexion 1, Verwirklichung als Bild. Die äußeren Merkmale des Unterschieds zwischen faktischem und genetischem Sehen sind dabei „*Sein, u. dem des Werdens*“ (ebd. S 232 Z 15)

„Damit eine solche Unterscheidung aus eine<r> Verschiedenheit des Sehens möglich sey, muß das Sehen eben sich selbst sehen.[,] der bekannte berichtigte Satz. Wie sieht es sich[?]: es begreift sich. u. Wie[?]: eben als Reflex eines Lebens. -. Es führt drum mit sich sein Bild, und mit diesem Bilde seine Genesis, aus einem in ihm reflektirten Leben; an es, als Reflex[,] schließt sich an der Reflex eines in ihm reflektirten. Der Reflex lebt in sich selber, u. ist Ausdruck eines Lebens: daß er dies sey, liegt auch in ihm; u. so begreift er sich (Ich habe einen grossen Satz ausgesprochen.[,])“ (ebd. S 232 Z 15f)

c) In Reflexion 2 verwandelt sich das Sehen zur Sichtbarkeit, verwandelt sich zum Begriff, zum Charakter des Sehens, was Reflexion 1 unmittelbar ist und ohne Begriff. Was Reflexion 2 ist, ist jetzt ganz klar:

„Also eben die *realisierte*, u. begriffenen Sichtbarkeit selbst. Das Sehen, da[s] da ist, in R.2.[,] begreift sich, stellt sich wieder hin vor sich, als das u. das, nemlich als Reflex des Lebens, drum R1. oder Reflex im Reflexe begriffen.[,] mit dem Ausdrücke, daß es sich begreife. Daher die Anschauung Ich.“ (ebd. S 232 Z 32f)
 „Dieses Sehen des Sehens ist faktisch nun selbst Reflex des Lebens, des der Sichtbarkeit selbst.“ (ebd. S 233 Z 4)

Leben oder Ich kann sich darstellen als Prinzip, „ohne alles wahrhaft sichtbare“ (ebd. Z 7), „- dann wäre es Prinzip eines „inneren Ichs“.

„Soll es aber zum sichtbaren kommen, in einem wirk[lichen] Sehen, nicht in einem blossen Begriffe desselben, so muß sich entwickeln in R 1 das Leben, oder das WeltPrincip. - Princip realen Sehens. Wird es dazu kommen, u. zu einer Erscheinung, so wird es <entwickeln> R2.[,] u. das innere Ich wird dasselbe subsumiren können, unter den Begriff des Sehens überhaupt; es reflektiren können. Das einzige, was es kann. Ich ist drum das reale zu nennen, lediglich in Absicht der absoluten Sichtbarkeit, Subsumirbarkeit unter den Begriff des Sehens, seiner wirklichen Erscheinung.

- In diesem Bilde der blossen Möglichkeit wird drum durchaus nicht gesehen irgendetwas reales, sondern nur die allgemeine Sichtbarkeit des realen: stehende Welt im Raume, mit ihren [sinnlichen]" Qualitäten. Das reale (oder eigentlich das Bild des realen) ist nur das Werden, schlechthin. durch absolute Freiheit werden. Das dann aufhört real zu seyn[,] <wenn es ist. | „ (ebd. S 233 Z 8f)

d) Fichte kommt jetzt nochmals auf die in Reflexion 2 liegende Möglichkeit des mannigfaltigen Sehens zurück, das der Form nach Ausdruck des Lebens (der Reflexion 1) ist, in dem der Möglichkeit nach das Vermögen des Mannigfaltigen als Inhalt enthalten ist, als „geschlossenen Begriff, als „geschlossnes Vermögen“ (ebd. S 234 Z 2) - und das ist die schon oben angesprochene Pluralität von Ichen. (Siehe 49. Stunde, ebd. S 199)

Das ist jetzt eine wichtige Feststellung, dass der erste und unmittelbare synthetische Zusammenhang der Reflexion 1 mit Reflexion 2 über die Interpersonalität verläuft, d. h. über die Anschauung anderer Personen als Grundform der Erscheinung eines Ich am Du im Wir.

Dies würde hier noch vieler Ausführungen bedürfen, aber ich muss es bei den kurzen Andeutungen Fichtes selbst belassen. Sie sind sehr dicht, deshalb wieder ein längeres Zitat:

„ Der *LebensAkt* <dem nach, dem zufolge jenes Ich sich erscheint, ist einer aus der Mannigfaltigkeit, u. es sind deren mehrere, also mehrere Iche möglich, u. in dem Ausdrucke des Lebens enthalten. W. d. E. W.“ (ebd. Z 3)

„ 2). R.2. ist Darstellung der Sichtbarkeit. Die Sichtbarkeit [ist] aber eine absolut durch ihr Wesen bestimmte Einheit u. Gleichheit. In dieser Rücksicht sind drum die *einzelnen* Iche schlechthin alle gleich. Für alle [ist] dieselbe Welt.

3.). Zur Sichtbarkeit des Lebens gehören die Individuen selbst; denn sie sind die Vermittlungspunkte der Erscheinung des Lebens R1. mit R2. als der Form des wirk[lichen]. Sehens. So gewiß drum das Leben schlechthin sichtbar ist, so gewiß sind die Bedin[gun]gen des Sehens, die Individuen[,] sichtbar allen; u. in der allgemeinen Sichtbarkeit eines jeden befaßt.

4.). Das Ich oder Individuum ist ein unmittelbarer Eintrittspunkt [des Lebens in die Form des zweiten Reflexes]": u. darin bestände das besondere. Jeder sähe unmittelbar nur *sich*, u. die in ihn eintretende Erscheinung des Lebens. Da aber das Leben allenthalben <...> sichtbar seyn soll, so müste es allerdings pp [*alle* Theile

des Lebens sehen,] aber nur mittelbar durch die Selbstanschauung. Wie? Das Leben hat eine Summe *des Vermögens*; diese ist schlechthin sichtbar; wie sie aber gesehen ist, so ist sie vernichtet, indem es nur um das Sehen zu thun ist. Eine Bestimmung drum des Vermögens[,] die <nun> in einem andern vollzogen ist, kann durch keinen <mögl[ichen].> andern vollzogen werden: sie ist vernichtet; in dieser Vernichtung seiner Kraft dafür sieht drum jeder, daß sie vollzogen ist.“ (ebd. S 234 Z 3ff)

Jedes Individuum trägt das Leben in sich als „Summe des Vermögens“, wie es sich aber als individuelles Ich vollzieht und anschaut, sieht es sich nur mehr konkret im Gegenüber und im Bilde eines anderen Sehens, und umgekehrt, es selbst ist ebenfalls konkretes Bild für das andere Sehen.¹⁰

e) Jeweils kann das Sehen nur individuell geleistet werden („kann durch keinen anderen vollzogen werden“).

Dies ist, wie oben schon angedeutet, (Siehe 47. Stunde, ebd. S 194 Z 1ff) der genetische Ort der Entstehung einer Rechtslehre. In jedem Sehen als Reflexion des Lebens und als Reflexion 1 und Reflexion 2 muss in synthetischer Weise ein faktisches, reales, individuelles Ich gesetzt sein, das als unmittelbares Konkretum aber nur genetisch evidiert und eingesehen werden kann in der Bildform und im Gegenüber eines evidierten anderen Ichs (eines Du.) Die ideale Voraussetzung des Bildes vom Ich/Ichheit verlangt notwendig die reale Konkretion und das reale Gegenüber eines anderen Ich. Dies führt zur Deduktion eines apriorischen Naturrechts, in dem apriorisch jedem Ich gleiche Rechte zukommen.

f) Die letzten Zeilen der TL I kommentiere ich nicht mehr, weil, wie Fichte selber sagt, „durch [die] Zeit genöthigt“ er das Schlusswort mehr skizziert als ausgeschrieben und formuliert vorlegt. Es ließe sich aber kommentieren: Eine Mannigfaltigkeit findet sich nur in der Zeitreihe, nicht im reinen Akt; (ebd. S 235 Z 10) Im Ich-Begriff durch die Anschauung eines wirklichen Werdens eines Identischen, zuerst interpersonal zu denken, kann eine Begründungs- und Rechtfertigungsstruktur für die ganze Erscheinung zwecks philosophischer (vernünftiger) Durchdringung der Wirklichkeit geleistet werden.

© Franz Strasser, 5. 3. 2023

¹⁰ Vgl. dazu z. B. wieder den Kommentar von J. Widmann zur WL 1804/2: , Die transzendente Struktur, a. a. O., Abschnitt zum Bildbegriff 4. 3, S 174ff und zum Du-Begriff, S 209ff. „Durch diese Synthesis treten zwei Formen von sichtbarer Geschlossenheit ins Licht des individuellen Bewußtseins: die erinnerte ursprüngliche des reinen Ichbegriffs und die neugeschaffene eines besonderen Ichbegriffs. Das Sichbilden selbst erscheint gespalten in ein ursprüngliches und ein neues, fremdes Sichbilden. Der Bezug auf das Sichbilden, den wir in den obigen Synthesen rein betrachten konnten, muß von jetzt an als in sich selbst gespalten angesehen werden.“ (J. Widmann, ebd. S 210)